

„Fürchtet euch nicht!“ -

**mutig – stark – beherzt
in herausfordernden Zeiten**

Bericht des Landeskirchenrates zur

5. Tagung der 38. ordentlichen Landessynode am 25. und 26. November 2024

I. „Fürchtet Euch nicht!“	Seite	2
II. Mutig Zukunft gestalten	Seite	6
1. Zukunftsprozess in der Lippischen Landeskirche	Seite	6
2. Noch einmal: 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung	Seite	8
3. Die Klimakrise und die Rolle der Kirchen	Seite	9
III. Zum Leben ermutigen	Seite	12
1. Kindertagesstätten	Seite	12
2. Kinder- und Jugendarbeit	Seite	13
3. Kirche und Schule	Seite	14
4. Erwachsenen- und Familienbildung	Seite	16
5. Kirchenmusik	Seite	18
IV. Mitarbeitende gewinnen	Seite	19
V. In bedrohten Zeiten die Hoffnung mutig bezeugen	Seite	22
1. Den Frieden suchen	Seite	22
2. Migration, Flucht und Menschenrechte	Seite	23
3. Farbe bekennen	Seite	24
4. Engagement für die Schwachen	Seite	26
5. 75 Jahre Grundgesetz und 90 Jahre Barmen	Seite	26
VI. Schluss	Seite	28
Anlagen		

I. „Fürchtet Euch nicht...!“

Hohe Synode, liebe Geschwister,

bald ist es wieder soweit: Wir erzählen uns die Geschichte, wie über den Feldern von Bethlehem die Botschaft des Engels laut wird: „Fürchtet euch nicht...!“¹ Oder die Geschichte erklingt in der Musik, etwa im Weihnachtsoratorium. Das „Fürchte dich nicht!“ des Engels vor den Toren Bethlehems ist wahrscheinlich das berühmteste der Bibel, aber zugleich nur eines von gleich dreien in der Weihnachtsgeschichte des Lukas. Keine Frage, da haben Menschen Grund zur Furcht in dieser Geschichte: „Fürchte dich nicht, Zacharias!“², „Fürchte dich nicht, Maria!“³ Und von den Hirten wird zunächst erzählt, „...sie fürchteten sich sehr“.

Das „Fürchte dich nicht“ wird laut in einer Welt, die auch damals nicht selten zum Fürchten war. Es erklingt hinein in die Zeit, die geprägt war durch die Besatzung der Römer, durch Ausbeutung und Unterdrückung. Nicht umsonst stellt der Evangelist Lukas seine Erzählung in den Zusammenhang einer Volkszählung, die der Erhebung von Steuern diene. Der Kaiser benötigte das Geld insbesondere für den Unterhalt seiner riesigen Streitmacht, dem Werkzeug von Eroberung und Unterdrückung.

„Das macht mir Angst.“ Diesen Satz habe ich des Öfteren gehört in diesem Jahr angesichts sich ausweitender Kriege oder nach dem Wahlerfolg von Donald Trump in den USA. Wir sprechen bei uns seit längerer Zeit – insbesondere seit der Pandemie – von einer multiplen Krisensituation. Auch an dieser Stelle war davon schon die Rede.⁴ Multiple Krisen, das meint an dieser Stelle „eine komplexe Krisenkonstellation, die wirtschaftliche, politische und sozial-ökologische Krisen umschließt. Die einzelnen Krisen existieren dabei nicht einfach nur nebeneinander, sondern beeinflussen sich gegenseitig“.⁵ Seit der Pandemie haben sich die Krisen verschoben, aber sie sind nicht weniger geworden, im Gegenteil. Klimakrise und Naturkatastrophen, politische Instabilität mit Konflikten und Kriegen, Wirtschaftskrise und Inflation; Regierungskrisen, Wahlerfolge von extremistischen Parteien, es ließe sich eine lange Liste benennen. Diese multiplen Krisen verunsichern, machen Angst und hinterlassen oft das Gefühl von Hilflosigkeit. Und manchmal müssen wir erleben, wie Angst auch bewusst geschürt und politisch missbraucht wird, wie gegenwärtig in der Asyldebatte. „Es ist viel Angst unterwegs. ... Und Angstmacherei“, sagte der bayrische Landesbischof Christian Kopp in seiner Predigt im Fernsehgottesdienst zur Eröffnung der Synode der EKD vorletzte Woche.⁶

¹ Lk 2,10.

² Lk 1,13.

³ Lk 1,30.

⁴ Vgl. Bericht des Landeskirchenrates zur 8. Tagung der 37. ordentlichen Landessynode am 21. und 22. November 2022.

⁵ Christine Henschel u.a., Multiple Krisen — Erfahrungen, Bewältigungsstrategien, Zukunftsvisionen. Ein Bericht aus Hamburger Forschungswerkstätten, Hamburg 2023, S. 11

⁶ [Predigt im ZDF-Eröffnungsgottesdienst der EKD Synode 2024 – EKD](#)

Auch in der Kirche, unsere nicht ausgenommen, haben wir es mit sich verschärfenden Krisensituationen zu tun. Die sexualisierte Gewalt in der evangelischen Kirche stellt eine bleibende Erschütterung dar und wir müssen einen Weg finden, wie wir damit angemessen umgehen, soweit das überhaupt möglich ist. Im Blick auf die Zukunft unserer Kirche merken wir, dass bisherige Konzepte nicht mehr tragen, und wir sind dabei, neue Wege zu suchen und hoffentlich auch zu finden. Von manchem Gewohnten und Liebgewonnenen müssen wir Abschied nehmen. Die Austrittszahlen bewegen sich auf einem bleibend hohen Niveau.⁷ Die finanzielle Situation unserer Kirche hat sich deutlich verschärft. Einschnitte werden nötig. Fachkräftemangel und manches andere kommen hinzu. Gleichzeitig stehen wir vor großen Herausforderungen etwa im Blick auf den Klimaschutz. Einige der Herausforderungen spiegeln sich in der Tagesordnung dieser Synodaltagung wider. Auch diese Krisen verunsichern, verursachen Sorgen und Ängste, gerade auch, weil wir das Neue, auf das wir zugehen, noch nicht kennen.

„Fürchtet euch nicht!“, „Fürchte dich nicht“ – Gelegentlich wird gesagt, dass dieser Satz 365 Mal in der Bibel vorkomme. Ein schöner Gedanke, für jeden Tag des Jahres in all den Krisen ein „Fürchte dich nicht“. Manchmal ist es so, dass sich etwas weiterverbreitet, weitererzählt wird, ohne dass der Wahrheitsgehalt der Nachricht überprüft oder hinterfragt wurde. Ich möchte jetzt nicht von Fakenews sprechen. Aber tatsächlich – so schön der Gedanke wäre – lassen sich die 365 Mal nicht verifizieren. Obwohl selbst ChatGPT behauptet, es seien in verschiedenen Variationen etwa so viel. Es sind wahrscheinlich doch weniger.

Richtig ist allerdings, und das ist dann die gute Nachricht dabei, dass der Satz „Fürchtet euch nicht!“ bzw. „Fürchte dich nicht“ in verschiedenen Variationen zu den häufigsten in der Bibel gehört. Manche dieser Sätze haben sich in besonderer Weise eingepreßt, wie etwa der aus der Weihnachtsgeschichte. Aber auch der Prophet Jesaja gehört dazu: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“⁸ spricht Gott zu Israel.

Dabei kennt die Bibel eine ganze Fülle von unterschiedlichen Worten, die Furcht, Angst und Schrecken beschreiben können. Es sollen an die dreißig Begriffe sein, die je nach Kontext in dieses Wortfeld der Furcht gehören. Ihre vielfältige Verwendung zeigt, dass Angst und Furcht nicht nur zugelassen werden, sondern ein gewichtiges Thema der biblischen Überlieferung sind. So vielfältig die Begriffe, so vielfältig können die Gründe sein, aus denen heraus Menschen Furcht empfinden. Die Furcht „erwächst aus den Bedrohungen des Lebens“.⁹ Da ist die Furcht vor dem Tod, die Furcht vor der Natur, die Furcht vor den Feinden und ihrer Übermacht, die Furcht vor dem zu gehenden Weg, die Furcht vor der Zukunft und vieles andere mehr.

⁷ Anlage 1

⁸ Jes 43,1.

⁹ Gerhard Dautzenberg, Art. Furcht, in: Calwer Bibellexikon Band 1, hg. v. Otto Betz (u.a.) Stuttgart 2003, 384.

Von den Jüngern wird erzählt, dass sie sich angesichts der Wundertaten Jesu fürchten.¹⁰ Diese Art der Furcht kann in Ehrfurcht übergehen.¹¹ Und damit nähern wir uns der „Gottesfurcht“. Denn sehr oft fällt der Satz „Fürchte dich nicht“ in der Begegnung mit Gott und seinen Boten. Oft sind es diese Boten Gottes, die eine Begegnung mit diesem Satz beginnen lassen. Dem entspringt auch das „Fürchtet Euch nicht!“ der Weihnachtsgeschichte. Diese Gottesfurcht hat „ihre Wurzel in der Bedrohung, die vom heiligen Gott auf alles Unheilige ausgeht (Jes 8,12f.)“.¹² Als der Prophet Jesaja in einer Vision etwas von der Herrlichkeit Gottes sieht, ergreift ihn diese Gottesfurcht: „Weh mir, ich vergehe.“¹³ Darüber hinaus bezeichnet Gottesfurcht „die Haltung der Ehrfurcht gegenüber Gott, die Anerkennung seiner Hoheit und Heiligkeit“.¹⁴ Diese Haltung der Ehrfurcht vor Gott hat nichts gemein mit der von Menschen geschürten Angst vor Gott nach dem Motto: „Gott sieht alles!“ Die Begegnung Gottes mit seinen Menschen, in denen das „Fürchte dich nicht!“ laut wird, macht deutlich: Gott ist zu Gutem unterwegs. Die Begegnung dient nicht dazu, Menschen zu ängstigen, sondern sie zu ermutigen, in der – oft schwierigen – Situation, in der sie sich gerade befinden. Gott will sie ermutigen zum Leben, Hilfe und Beistand sein, Wege eröffnen, Neuanfänge ermöglichen.

Die biblische Botschaft verschweigt aber eben nicht, dass es manchmal allen Grund gibt, sich zu fürchten. Und diese Furcht wird ernstgenommen. Das „Fürchte dich nicht!“ erklingt in der Bibel so häufig, weil die Furcht zu unserem Menschsein dazugehört und Dinge, die geschehen, manchmal zum Fürchten sind. Der biblische Zuspruch wurde immer wieder als Verbot missverstanden. Die Furcht wurde dann zu einem Ausdruck des Unglaubens und des zu geringen Vertrauens. Der ermutigende Zuspruch setzt aber gerade voraus, „dass es Gründe gibt, sich zu fürchten, dass diese Gründe aber nicht das letzte Wort behalten müssen“¹⁵, Jesus selbst gesteht diese Furcht zu, wenn er sagt: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“¹⁶

Der Zuspruch „Fürchte dich nicht!“ löst nicht alle Furcht auf, aber er ist eine Ermutigung. Er macht Mut, sich nicht von der Furcht überwältigen zu lassen. Er gibt Menschen die Kraft, die Furcht zu überwinden oder zumindest mit ihr zu leben, trotz ihrer und mit ihr weiterzugehen. Dabei ist er nicht ein allgemeiner Apell, sich zusammenzureißen, keine einfache Vertröstung nach dem Motto „Stell dich nicht so an“ oder „Wird schon wieder“. Vielmehr hat er seinen Grund in der Geschichte Gottes mit den Menschen, besonders mit dem Volk Israel. Weil Gott sie auf ihrem Weg begleitet hat, werden sie ermutigt, Gott weiter zu vertrauen.

¹⁰ Vgl. z.B. Mt 8,23ff.

¹¹ Z.B. Mt 14,22-33.

¹² Dautzenberg, 384

¹³ Jes 6,5.

¹⁴ Dautzenberg, ebd.

¹⁵ Wilfried Härle, Besiegt der Glaube an Gott die Angst, unter: <https://www.ekhn.dev/themen/mut-und-angst/ermutigende-news/besiegt-der-glaube-an-gott-die-angst> (abgerufen am 15.10.2024).

¹⁶ Joh 16,33.

Darum verbindet sich der Zuspruch „Fürchte Dich nicht!“ in der Bibel allermeist mit einem Nachsatz. In ihm wird die Zusage erweitert und damit zum Ausdruck gebracht, warum es überhaupt möglich ist, zu sagen und zu hören „Fürchte dich nicht!“ Diese verbundenen Zusagen können sehr konkret beschreiben, dass bestimmte Dinge geschehen oder auch nicht geschehen und dass deshalb die Furcht überwunden werden wird - oder sie können allgemeinere Zusagen enthalten. Da heißt es dann „denn ich bin dein Gott“, „ich bin mit dir“, „ich will barmherzig sein“, „ich helfe dir“, „ich habe dich erlöst“, „ich will dich erretten“ oder eben auch „Siehe, ich verkündige euch große Freude“.

Eine für unsere Kirche-sein in meinen Augen besonders eindrückliche Geschichte über das „Fürchtet euch nicht!“, wird von den Jüngern erzählt. An diese bekannte Erzählung möchte ich an dieser Stelle noch einmal erinnern.¹⁷ Die Jünger sind – wieder einmal – mit einem Boot unterwegs. Sie erleben in ihrem Unterwegssein, wie das manchmal so ist, heftigen Gegenwind und raue See; ja es wird geradezu gefährlich für sie. In dieser Situation wännen sie sich allein gelassen von Jesus, ihrem Meister; denn er selbst ist nicht mit ihnen im Boot, nimmt einen anderen Weg. Doch in ihrer Angst und Not ist er plötzlich bei ihnen und spricht sein „Fürchtet euch nicht!“, „Seid getrost, ich bin's“ und steigt zu ihnen ins Boot. Wind und Wellen legen sich daraufhin. Die Jünger erleben: Wir sind nicht alleine unterwegs. Auch wenn es uns manchmal zweifelhaft erscheint, er ist da und er ist uns zur Seite.

Das „Fürchte dich nicht!“ stellt keine Einladung dar, die Hände in den Schoß zu legen. Häufig ist es verbunden mit einem konkreten Auftrag. So ermutigt es zum Handeln, es ermutigt, sich auf den Weg zu machen, oft auf einen Weg, dessen Ziel noch gar richtig zu erkennen ist, ein Weg, der nur im Vertrauen gegangen werden kann. Von Dietrich Bonhoeffer stammt der bekannte Satz: „Mag sein, dass der jüngste Tag morgen anbricht, dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.“¹⁸

Auch uns als Kirche wird dieses „Fürchtet euch nicht!“ zugesprochen und mit auf den Weg gegeben. Es ermutigt uns im wahrsten Sinn des Wortes unseren Weg als Kirche in dieser Gesellschaft zu suchen und uns gestärkt auf den Weg zu machen und ihn beherzt zu gehen. Es ermutigt uns, einen tragfähigen Weg für uns als Kirche für die Zukunft zu suchen. Und es ermutigt uns, den Krisen, die wir erleben, nicht entmutigt und resignierend gegenüberzustehen, sondern uns tatkräftig einzumischen, Standpunkte zu beziehen und „beherzt anzupacken“. So haben es die Initiatoren des Deutschen Evangelischen Kirchentages im nächsten Jahr bei der Präsentation des Mottos formuliert.¹⁹ Der Kirchentag kommt wieder einmal in unsere Nähe nach Hannover und steht unter dem Motto "Mutig - stark - beherzt", das wir für diesen Bericht entliehen haben.

¹⁷ Mk 6,45-51.

¹⁸ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, Gütersloh¹⁶1997, 24.

¹⁹ www.evangelisch.de/inhalte/222317/23-10-2023/motto-fuer-kirchentag-hannover-kirchentag-2025-mutig-stark-beherzt (Abgerufen am 6.11.24).

Das Motto basiert auf den Schlussworten des ersten Briefes von Paulus an die Korinther. „Seid mutig und seid stark.“ Paulus benennt in diesen Worten auch das, was uns mutig und stark sein lassen kann, es ist eben der Glaube, das Vertrauen. Und er benennt, auf welche Weise sich das denn äußern soll, mutig und stark zu sein. Der Maßstab ist die Liebe. „Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark! Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen!“²⁰

Im Vertrauen darauf, dass nicht alles an uns liegt, sondern dass jemand mit uns unterwegs ist, können wir gute Wege für unsere Kirche und für unser Leben als Kirche in dieser Gesellschaft suchen. Zugleich ist es unsere Aufgabe, diese Ermutigung weiterzusagen, von diesem Gott zu erzählen mit Worten und Taten, der das sagt: „Fürchtet euch nicht!“

Am Ende der Geschichte, die auf den Feldern von Bethlehem beginnt, ist da wieder ein Engel. Dieses Mal sitzt er in einem leeren Grab und sagt zu den Frauen, die kommen: „Fürchtet euch nicht. Ihr sucht Jesus, der gekreuzigt wurde. Jesus ist nicht hier. Gott hat ihn von den Toten auferweckt.“²¹ Selbst der Angst vor dem Tod hält Gott sein „Fürchte dich nicht!“ entgegen.²² Und mit dieser Botschaft im Rücken schickt Jesus selbst diese Jüngerinnen und dann auch die Jünger auf den Weg. Sie sollen Gottes Gegenwart in dieser Welt bezeugen. Und auch ihnen spricht er es noch einmal bekräftigend zu: „Fürchtet euch nicht!“²³

II. Mutig Zukunft gestalten

1. Zukunftsprozess in der Lippischen Landeskirche

Dass nicht alles an uns liegt und in unseren Händen ist, gilt für die Zukunft der Kirche Jesu Christi in besonderer Weise. Als seine Kirche können wir nicht leben ohne die Gewissheit, dass die Zukunft in seinen Händen ist. Wir können das Leben von Kirche nicht gestalten ohne die Hoffnung, dass er selbst durch seinen Geist in dieser Kirche gegenwärtig ist und wirkt. Gleichzeitig ist es unser Auftrag, die Zukunft von Kirche mutig gestaltend anzugehen und das in unserer Macht liegende zu tun, damit diese Kirche gute Wege findet. Und das bedeutet, dass sie auch in Zukunft ihre Aufgabe wahrnehmen kann. Dementsprechend wurde unter dieser Leitfrage der Zukunftsprozess unter der Überschrift „Kirche in Lippe – auf dem Weg bis 2030“ auf den Weg gebracht: „Wie muss die Lippische Landeskirche aufgestellt sein, um als eigenständige Landeskirche ihre zukünftigen Aufgaben gut erfüllen zu können?“²⁴ Diese Aufgabe liegt zuerst und vor allen Dingen darin, Menschen mit ihrem Reden und Handeln die Begegnung mit dem Evangelium zu ermöglichen, der guten Botschaft, die in besonderer Weise gerade auch den Schwachen gilt. Die Kirche ist nicht um ihrer selbst willen da.

²⁰ 1 Kor 16,13f.

²¹ Mt 28,5.

²² Vgl. Martin Vorländer, Angst vor Gott und dem Tod, unter: <https://www.ekhn.dev/themen/mut-und-angst/ermutigende-news/angst-vor-gott-und-dem-tod> (abgerufen am 14.10.2024).

²³ Mt 28,10.

²⁴ Beschluss der Landessynode im Herbst 2015.

Diesen Zusammenhang, im Blick auf die Zukunft der Kirche ganz auf das Wirken Jesu Christi zu vertrauen und zugleich mit aller Kraft an dieser Zukunft zu arbeiten, hat schon der Heidelberger Katechismus sehr prägnant auf den Punkt gebracht, indem er in der Antwort zu Frage 54 sagt, dass Jesus Christus selbst die Verantwortung für seine Kirche übernimmt, um dann aber in Frage 55 sofort hinzuzufügen. „Darum soll auch jeder seine Gaben willig und mit Freuden zum Wohl und Heil der anderen gebrauchen.“ Das Vertrauen darauf, dass die Zukunft der Kirche nicht in unserer Hand ist, und unser Engagement für diese Kirche gehören zusammen.

Auch im Blick auf die Zukunft der Kirche müssten wir eigentlich Botschafter*innen der Ermutigung sein, getragen auch hier von einem „Fürchtet euch nicht!“. Das gelingt uns nicht immer in guter Weise. Nicht selten ist auch in der Kirche die Botschaft zu hören, es werde doch alles immer schlechter oder gar - sie habe keine Zukunft. Tatsächlich wird wohl manches, das uns heute noch selbstverständlich erscheint, in Zukunft nicht mehr so sein. Das ist mit schmerzhaften Abschieden und Verunsicherungen verbunden. Angesichts der großen Umbrüche, vor denen wir stehen, kann wohl auch niemand sagen, wie genau die Zukunft der Kirche in unserer Gesellschaft aussehen wird. Und dennoch: Kirche hat Zukunft! Botschafter*innen der Ermutigung zu sein und gleichzeitig den Niedergang der Kirche zu predigen, passt nicht wirklich zusammen.

Mit dem Zukunftsprozess gehen wir nun auf einen weiteren Meilenstein zu, der Frühjahrssynode im nächsten Jahr, der wir die Überschrift „Zukunftssynode“ gegeben haben. Die Beratungen werden von den Zukunftsthemen bestimmt sein. Eine andere Phase des Zukunftsprozesses geht gleichzeitig dem Ende zu.

Die letzten Jahre dieses Prozesses waren geprägt von den Erprobungsräumen.²⁵ Nach einer schwierigen Startphase, die zumeist in die Zeit der Pandemie fiel, haben sich diese jedoch gut entwickelt. Wir wollten mit dieser Phase ermöglichen, neue und andere Wege Kirche zu gestalten auszuprobieren. Die Phase sollte bewusst fehlerfreundlich gehalten werden; es konnte und durfte auch sein, dass sich Dinge nicht bewähren oder nicht zum Ziel kommen. Die Synode hat die Phase durch regelmäßige Berichte und die Evaluation durch die CVJM Hochschule in Kassel kontinuierlich begleitet. Schon die Erprobungsräume standen unter der Überschrift „Lernende Kirche sein“, da wir die Absicht hatten, aus diesen Projekten Schlüsse für die zukünftige Entwicklung unserer Kirche zu ziehen. Wir haben danach gefragt, was bewährt sich und sollte für die ganze Landeskirche ermöglicht oder auch umgesetzt werden und was kann vielleicht auch stellvertretend für die Landeskirche wahrgenommen werden. An diesem Punkt unterschieden sich unsere Erprobungsräume von den meisten anderer Landeskirchen. Wir haben dabei die Erfahrung gemacht, dass es gar nicht so leicht ist, eine lernende Organisation zu sein und wir dabei auf Hindernisse stoßen. Deshalb wird uns die Frage nach der Lernenden Kirche auf dieser Synodaltagung noch etwas intensiver beschäftigen. Einige Erprobungsräume sind inzwischen beendet, Laufzeiten sind ans Ende gekommen oder Erprobungsräume wurden auch aus unterschiedlichen Gründen vorzeitig

²⁵ [Home- Erprobungsräume der Lippischen Landeskirche \(erprobungsraeume-lippe.de\)](http://erprobungsraeume-lippe.de).

beendet. Sieben Erprobungsräume sind derzeit noch aktiv.²⁶ Die letzten laufen Ende 2025 aus.

Parallel oder auch begleitend zu den Erprobungsräumen haben wir uns mit vielen anderen Fragen rund um die Zukunftsgestaltung von Kirche beschäftigt, zumeist vollzog sich dieses (auch) auf den Tagungen der Landessynode. Dabei spielten u.a. Themen wie die Kommunikation des Evangeliums, Regiolokale Kirchenentwicklung, Arbeiten in interprofessionellen Teams, Sozialraumorientierung oder auch die Evaluierung der Arbeit des Landeskirchenamtes als Serviceorganisation eine Rolle.

Die Frühjahrssynode 2025 wird die Aufgabe haben, zu beginnen, all diese verschiedenen Stränge zu bündeln und zu Beschlüssen über den zukünftigen Weg unserer Kirche zu kommen. Ich würde sie bewusst als Meilenstein im Zukunftsprozess bezeichnen, weil dieser damit natürlich nicht abgeschlossen ist. Der Synode wird voraussichtlich vorgeschlagen werden, einige Dinge bereits in der Umsetzung zu beschließen, und anderes auf den Weg zu bringen. Wie weit wir mit den Vorarbeiten für die Zukunftssynode gekommen sind, wird auf dieser Synode anhand der Zielbereiche noch Thema sein.

Ein Vorhaben, das in diesen Zusammenhang gehört, haben wir schon auf die Tagung dieser Synode vorgezogen, indem wir das Kirchengesetz zur Einführung von interprofessionellen Teams vorlegen. Bei diesem Thema haben sich einige Kirchengemeinden, deren Erfahrungen in die Regelungen einfließen konnten, bereits auf den Weg gemacht.

In dieser Phase des Zukunftsprozesses ist es uns wichtig, über den Verlauf des Prozesses zu informieren und Beteiligungsmöglichkeiten anzubieten. Auf einer eigens eingerichteten Homepage²⁷ zum Zukunftsprozess finden sich aktuelle Informationen dazu, wo wir gerade stehen und an was wir gerade arbeiten. Unter der Kategorie „Mitdenken“ kann sich jeder und jede an den Überlegungen beteiligen. Zudem bieten wir regelmäßig das Format „Zukunft Kirche in Lippe kompakt“ an, in dem wir über einzelne Aspekte des Zukunftsprozesses berichten und zum Mitüberlegen und -diskutieren einladen.²⁸

2. Noch einmal: 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung

Für unsere eigenen Überlegungen im Blick auf die Zukunft unserer Kirche ist es sicher gut, auch den größeren Kontext im Blick zu behalten. Im letzten Bericht des Landeskirchenrates wurden an dieser Stelle erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitglied-

²⁶ Eine Übersicht findet sich auf der Homepage.

²⁷ [Zukunftsprozess Kirche in Lippe \(zukunft-kirche-lippe.de\)](https://www.zukunft-kirche-lippe.de).

²⁸ [Zukunft Kirche in Lippe kompakt: Termine 2025](#)

schaftsuntersuchung (KMU 6) vorgestellt,²⁹ die gerade erschienen und auf der Synode der EKD vorgestellt worden war.³⁰

Dabei wurden die weiter abnehmende Kirchenbindung und abnehmende Religiosität ebenso formuliert wie die großen Reformerwartungen, die der Kirche entgegengebracht werden. Die Studie legt nahe, ein besonderes Augenmerk auf die junge Generation zu richten, insbesondere durch die Kinder- und Jugendarbeit, die Konfirmand*innenarbeit und den Religionsunterricht. Dahinter steht die keineswegs neue Erkenntnis, dass religiöse Erfahrungen im Kinder- und Jugendalter besonders prägend sind. Auch verwies die Studie erneut darauf, dass die diakonische Arbeit der Kirchen eine besonders hohe Würdigung und Akzeptanz in der Gesellschaft erfährt. Ihre Ergebnisse unterstützen zudem eine sozialräumliche Orientierung kirchlicher Arbeit. Kirche sollte gut im Sozialraum vernetzt sein. Das stärkt ihre Handlungsfähigkeit, da sie sich gemeinsam mit anderen Akteuren engagiert; zugleich wird sie anders und stärker in ihrem Engagement wahrgenommen.

Die Auseinandersetzung in der EKD im zu Ende gehenden Jahr mit der KMU 6 legt Schwerpunkte in der Diskussion unter anderem in der Frage der Mitgliedschaft und in den Chancen von Kooperationen. Das Mitgliedschaftsrecht der Kirche wird der Wirklichkeit nicht in guter Weise gerecht. Denn es sagt, entweder du gehörst dazu oder du gehörst nicht dazu. Wie Menschen ihr eigenes Verhältnis zur Kirche sehen, sei es ganz dicht dran oder sich in Distanz dazugehörig fühlend, zeigt eigentlich eine andere Wirklichkeit, die sich darin nicht abbildet. An diesem Thema soll auf der Ebene der EKD weitergearbeitet werden, auch wenn eine gute Alternative oder Ergänzung noch nicht wirklich in Sicht ist. Einen weiteren Fokus setzt die EKD in ihrer Diskussion zur KMU 6 beim Thema Kooperationen. Was für die landeskirchliche Ebene gilt, gilt auch auf der größeren Ebene. Bei zurückgehenden Ressourcen liegt in Kooperationen die Chance, dennoch Menschen mit ihren Erwartungen an Kirche zu erreichen. Die Konferenz der Superintendent*innen hat sich in ihrer diesjährigen Klausurtagung ebenfalls mit der KMU 6 auseinandergesetzt. Diese Überlegungen werden in unseren eigenen Zukunftsprozess einfließen müssen. Auch auf der Ebene der drei NRW-Landeskirchen soll noch in diesem Jahr der Versuch unternommen werden, in der Frage der Kooperationen unserer Kirchen noch einmal neu und anders voranzukommen.

3. Die Klimakrise und die Rolle der Kirchen

In der vergangenen Woche ging in Baku die 29. Weltklimakonferenz zu Ende. Die Welt ringt darum, wie sie der Klimakrise begegnet. Hoffnungen auf wesentliche Fortschritte machen sich viele zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichtes auch angesichts der Wahlergebnisse in den USA nicht. Auf der ÖRK Vollversammlung in Karlsruhe hatte es sich mehr und mehr durchgesetzt, nicht mehr von Klimawandel zu sprechen,

²⁹ Bericht des Landeskirchenrates zur 3. Tagung der 38. ordentlichen Landessynode am 27. und 28. November 2023, S. 26ff.

³⁰ Vgl. [Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung \(ekd.de\)](https://www.ekd.de/kirche-in-der-gesellschaft)

sondern von Klimakrise, Klimanotstand oder Klimakatastrophe. Insbesondere Vertreter*innen des globalen Südens empfanden den Begriff „Wandel“ angesichts dessen, was sie erleben, als verharmlosend.

Keine Frage, sich nicht zu fürchten fällt beim Thema Klimakrise vielen besonders schwer. Kaum eine Woche vergeht, in der nicht von dramatischen Klimaereignissen berichtet wird - wie zuletzt in Spanien, davor im September das Hochwasser in Polen, Tschechien, Rumänien. Bei uns weniger wahrgenommen wurden dabei die verheerenden Überschwemmungen in Ostafrika im Mai und schon zum letzten Jahreswechsel, vorher die ebenso verheerenden Dürren. Wir befinden uns in der Klimakrise. Und doch ist es wohl nur ein Vorgeschmack von dem, was unserem Planeten bevorsteht, wenn es nicht gelingt, wirklich einschneidende Maßnahmen umzusetzen. Trotzdem wird die Herausforderung durch die Klimakrise in den Hintergrund gedrängt. Während vor ein paar Jahren die Klimakrise für eine Mehrheit der Bevölkerung noch die größte Herausforderung darstellte, rangiert sie heute in Befragungen erschreckend weit hinten.

Für uns als Kirche ist die Klimakrise kein Thema, mit dem wir uns beschäftigen können oder nicht. Die Klimakrise berührt einen zentralen Punkt unseres Glaubens. Für uns ist diese Welt, in der wir leben, viel mehr als "nur" eine Welt. Sie ist Gottes gute Schöpfung. „Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und es war sehr gut.“³¹

Was kann in besonderer Weise unsere Rolle als Kirche in der Klimakrise sein? Im September trafen sich Vertreter*innen der Mitgliedskirchen der Norddeutschen Mission, um über diese Frage und damit zusammenhängende Fragen in unseren unterschiedlichen Kontexten zu diskutieren. Es ist ein Reichtum unserer Lippischen Landeskirche, dass wir durch unsere Partnerschaften im globalen Süden regelmäßig und direkt von deren Perspektive erfahren. Die Konsultation endete mit einem Abschlussdokument, das eine Reihe von Erwartungen an die Norddeutsche Mission und die Mitgliedskirchen formuliert.³² Auf der Konsultation habe ich versucht, einen möglichen Beitrag der Kirchen in der Klimakrise zu beschreiben.³³ Vier Punkte möchte ich herausgreifen.

Wir brauchen selbst, so würde ich es sagen, eine geistliche Perspektive auf die Schöpfung wie ähnlich denjenigen, die die Schöpfungspsalmen der Hebräischen Bibel gebetet haben, die wir immer noch nachsprechen. Die spirituelle Sicht der Schöpfung führt zu einer Haltung der Dankbarkeit und davon ausgehend zu Respekt und Sorge für unsere Mitgeschöpfe und unsere Erde. Wir müssen lernen, wie es der Theologe Jürgen Moltmann formuliert hat, „Lebewesen [...], Ökosysteme und den Planeten Erde nicht nur wissenschaftlich zu erklären, sondern mit Empathie zu verstehen“.³⁴ In dieser

³¹ 1. Mose 1,31.

³² Anlage 2.

³³ Die Ausführungen gehen zurück auf den Vortrag „Churches Responsibility in Creation Care“ auf der Theologischen Konsultation der Norddeutschen Mission vom 3.-8. September 2023 in Kpalimé / Togo der von der Norddeutschen Mission veröffentlicht wird.

³⁴ Jürgen Moltmann, Weisheit in der Klimakrise. Perspektiven einer Theologie des Lebens, Gütersloh 2023, 12.

Hinsicht können wir im Übrigen auch viel von indigenen Völkern und ihrem Respekt für alle Lebewesen lernen.

Daraus folgt für mich etwas, das ich als eine Anwaltschaft für die Schöpfung und damit für den Klimaschutz bezeichnen würde. Es ist die Aufgabe der Kirche, sich öffentlich für den Klimaschutz und die Einhaltung der Klimaschutzziele einzusetzen. Wir wissen, dass das auf der Pariser Klimakonferenz vereinbarte 1,5-Grad-Ziel oder zumindest deutlich unter 2,0 Grad zu bleiben, kaum noch zu erreichen sein wird. Ende Januar dieses Jahres lag die globale Durchschnittstemperatur zum ersten Mal seit 12 Monaten in Folge über 1,5 Grad über dem vorindustriellen Niveau. Um den Lebensraum der gesamten Schöpfung für künftige Generationen zu erhalten, muss die Kirche die Einhaltung der Klimaschutzziele, wo immer möglich, befürworten und einfordern. Auch hier sollten wir als Kirche Allianzen mit anderen Akteuren, anderen gesellschaftlichen Gruppen suchen. In Deutschland stehen wir jetzt vor Neuwahlen und es wird diskutiert, im Interesse der Wirtschaftsförderung Klimaschutzmaßnahmen aufzuweichen. Davor warnen wir ausdrücklich. Im Gegenteil sind alle politischen Parteien aufgefordert, den Klimaschutz noch mehr zu forcieren, aber dabei auf eine sozial gerechte Lastenverteilung zu achten. Schon gemachte Fortschritte beim Klimaschutz sollten zudem nicht schlechtgeredet werden.

Als Kirche können wir nur dann glaubwürdige Anwälte der Schöpfung und damit des Klimaschutzes sein, wenn dies mit unserem eigenen Handeln in Einklang steht. Worte und Taten müssen zusammenpassen. Das bedeutet, dass wir verlässlich unserem Klimaschutzgesetz folgen müssen, um die vereinbarten Klimaschutzziele zu erreichen. Dazu haben wir uns als Gliedkirchen der EKD verpflichtet. Auf dieser Synodaltagung werden wir einen Bericht zur Kenntnis nehmen, wie weit wir damit bisher gekommen sind.

Weiterhin zeichnen wir uns als Kirche in besonderer Weise dadurch aus, dass wir ein sehr hohes Bewusstsein dafür haben - oder zumindest haben sollten -, dass wir nicht für uns selbst in unseren eigenen Kontexten leben, sondern dass wir global miteinander verbunden sind. Als Kirche verstehen wir uns als eine weltweite Familie Gottes. Und über die christliche Kirche hinaus wissen wir, dass jeder Mensch auf dieser Erde ein Geschöpf Gottes ist, nach seinem Bild geschaffen und mit einer unverwechselbaren Würde ausgestattet.

Es müsste sich daher von selbst verstehen, dass uns als Kirche das Thema Klimagerechtigkeit besonders am Herzen liegt und wir uns im Kampf gegen die Klimakrise stets der Frage der Gerechtigkeit verpflichtet fühlen. Die Frage der Klimagerechtigkeit hat viele Aspekte. Die Klimakrise findet in einer Welt statt, die von bitteren Ungerechtigkeiten geprägt ist. So tragen die Länder des afrikanischen Kontinents bei 17 Prozent Anteil an der Weltbevölkerung nur etwa mit 4 Prozent zum Ausstoß der weltweiten Treibhausgasen bei. Gleichzeitig sind sie schon jetzt am stärksten von den Folgen der Klimakrise betroffen und haben dabei wesentlich weniger Ressourcen um diesen Folgen zu begegnen. Auch unsere Partnerkirchen im globalen Süden spüren die Folgen der Erderwärmung sehr direkt: So verdorren teilweise Sojafelder in Nordghana, Regenzeiten in Ghana und Togo sind nicht mehr verlässlich, auch Südafrika klagt über Wassermangel. Ein wichtiger Aspekt der Klimagerechtigkeit

sind auch die sogenannten „historischen Emissionen“: Die reichen Länder des Nordens haben ihre gesamte Entwicklung auf Kosten der Schöpfung betrieben, während die Länder des Südens dies nicht konnten; von ihnen wird aber jetzt erwartet, dass sie ihren Beitrag zur Reduzierung der Treibhausgase leisten. Dies muss bei der Bewältigung der Klimakrise berücksichtigt werden. Die 28. Weltklimakonferenz in Dubai hat mit der Bildung eines Fonds für Klimaschäden und -verluste einen Anfang gemacht. Allerdings sind die finanziellen Zusagen für diesen Fonds durch die Verursacherländer der Klimakrise noch viel zu gering. Die Ökumenische Pilgerbewegung hat daher zu Recht „eine deutliche Aufstockung der finanziellen Unterstützung für die Klimafinanzierung der am stärksten gefährdeten Länder des Globalen Südens“ auf der Weltklimakonferenz in Baku gefordert.

In der Erklärung der ÖRK-Vollversammlung von Karlsruhe „Der lebendige Planet: Auf der Suche nach einer gerechten und nachhaltigen globalen Gemeinschaft“ heißt es: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Die Menschen, die nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, sind aufgerufen, Gottes kostbarer und einzigartiger Schöpfung als treue und verantwortungsbewusste Haushälterinnen und Haushälter zu dienen.“³⁵ Diesem Bekenntnis muss unser Handeln folgen.

III. Zum Leben ermutigen

Als Kirche ist es unser Auftrag, von der Hoffnung zu erzählen, die unser Leben trägt, und sie mit der Tat zu bezeugen. Wir sind Botschafter*innen der Hoffnung und der Ermutigung. Botschafter*innen sind unterwegs auf den unterschiedlichsten Ebenen unserer Kirche, auch in den verschiedenen Referaten und Arbeitsgebieten. Davon erzählt dieser Abschnitt des Berichtes, der auf entsprechenden Beiträgen der Mitarbeitenden basiert.

1. Kindertagesstätten

Tagtäglich erfahren die Kinder in unseren Kindertageseinrichtungen Ermutigungen; unmittelbar durch ein Lächeln, eine Geste, einen Zuspruch, eine Bestärkung. Die Mitarbeitenden kennen die Kinder und wissen, was sie können, wozu sie Mut brauchen. Es sind oft Kleinigkeiten im Alltag, zum Beispiel wenn ein Kind es schafft, sich allein die Schuhe anzuziehen, sich traut, allein in eine andere Gruppe zu gehen oder im Morgenkreis zum ersten Mal ganz allein vor allen etwas zu erzählen. Und manchmal, gerade für eher schüchterne, zurückhaltende Kinder ist es eine gute Erfahrung, wenn sie nicht bedrängt werden, sondern die Mitarbeitenden ihnen die Zeit lassen, die sie brauchen, um in der Gruppe Sicherheit zu gewinnen, bis sie dann selbstbewusst in die Mitte gehen und bei einem Kreisspiel die Hauptrolle übernehmen. Kinder erleben, dass sie willkommen sind, dass alle, unabhängig von dem, was sie mitbringen, einmalig, einzigartig und von Gott gewollt sind.

Und auch mittelbar verinnerlichen Kinder Ermutigungen durch Lieder wie das Kindermutmachlied und andere Sätze, die sie stärken: „Wenn einer sagt, ich mag dich du, ich find dich ehrlich gut, dann krieg ich eine Gänsehaut und auch ein bisschen Mut.

³⁵ [Der lebendige Planet: Streben nach einer gerechten und zukunftsfähigen weltweiten Gemeinschaft | World Council of Churches \(oikoumene.org\)](https://www.oikoumene.org/en/news/2015/05/2015-05-20-der-lebendige-planet-streben-nach-einer-gerechten-und-zukunftsfahigen-weltweiten-gemeinschaft)

(...) Gott sagt zu dir, ich hab dich lieb, ich wär' so gern dein Freund und das, was du allein nicht schaffst, das schaffen wir vereint.“ Kinder lernen häufig in unseren evangelischen Kitas zu beten, zu Gott zu sprechen, sich ihm anzuvertrauen. Sie erleben Rituale, die ihnen Sicherheit geben. So gibt es in verschiedenen Kitas z.B. das Ritual, dass Geburtstagskinder sich in ein Segenshaus, das von zwei anderen Kindern gebildet wird, stellen und ihnen ein persönlicher Segen zugesprochen wird.

Kinder erfahren Begleitung in schwierigen Lebenssituationen. Die Mitarbeitenden der Kita Burg Sonnenschein in Reelkirchen haben sich intensiv mit dem Thema „Tod, Verlust und Trauer“ beschäftigt und mit den Kindern ein Ritual zur Beerdigung von verstorbenen Fischen des Aquariums entwickelt. Außerdem haben sie dazu einen Beitrag am Elternabend gestaltet und planen noch einen Besuch mit den älteren Kindern auf dem Friedhof mit Unterstützung ihrer Pastorin Bettina Hanke-Postma.

Zum Ende der Kindergartenzeit werden die angehenden Schulkinder gezielt auf den Wechsel vorbereitet. In vielen Einrichtungen wird das Präventionsprogramm: „Die Ampelsprache“ eingesetzt – ein Selbstbehauptungstraining, das mehrere Wochen durchgeführt und auch den Eltern vorgestellt wird. Auch andere Programme, in denen Kinder hilfreiche Strategien lernen, kommen zum Einsatz. In den meisten Einrichtungen wird dann für die Schulanfängerkinder ein Gottesdienst gefeiert, in dem die Familien gemeinsam bei diesem großen Übergang Stärkung und Begleitung erfahren.

2. Kinder- und Jugendarbeit

Kinder und Jugendliche stehen vor einer Vielzahl gesellschaftlicher Herausforderungen, die ihre Entwicklung und Identitätsfindung prägen. Neben schulischem Druck, wirtschaftlicher Unsicherheit, kriegerischen Konflikten in der Welt, sind Fragen der Zugehörigkeit und Identität für Jugendliche existenziell. Stärkung und Ermutigung erleben Kinder und Jugendliche in der Erfahrung der persönlichen Selbstwirksamkeit. Evangelische Jugendarbeit stärkt das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, Herausforderungen in einem Umfeld und in einer Gemeinschaft des Angenommenseins zu gestalten.

Als ehrenamtlich Mitarbeitende erfahren Jugendliche Selbstwirksamkeit in der Beteiligung an Entwicklungs- und Entscheidungsprozessen. Im Rahmen der Vollversammlung des Jugendkonvents entwickelten Jugendliche Strukturen und Formate partizipativer Gemeindearbeit. Die Ergebnisse dieser Arbeit flossen in die Entwicklung eines Kinder- und Jugendvertretungsgesetzes ein.

Die gesellschaftspolitische Beteiligung von Kindern und Jugendlichen erfuhr im Rahmen des 75. Jahrestags des Grundgesetzes eine große Aufmerksamkeit. Die Ev. Jugend Lippe, insbesondere in Kooperation mit lippischen Jugendeinrichtungen, beteiligte sich an der sogenannten U 16 Wahl. Kinder und Jugendliche waren im Rahmen der Europawahl zur Stimmabgabe aufgerufen. Ergebnisse und Voten von Kindern und Jugendlichen fließen in die jugendpolitische Diskussion ein.

Grundsätzliches Anliegen evangelischer Jugendarbeit ist es, Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung und der Entfaltung ihrer Persönlichkeit zu unterstützen. Im Rahmen der Herbstversammlung widmete sich der Jugendkonvent dem Thema „queere Jugendarbeit“. Unsere Überzeugung, dass jeder einzelne Mensch als Geschöpf und Abbild Gottes eine unantastbare Würde besitzt, spiegelt sich auch zukünftig in der Diversität ihrer Mitarbeitenden und der Vielfalt von Angeboten evangelischer Jugendarbeit wider.

Nicht sorglos aber ausgelassen feierten ca. 1000 Jugendliche auf der Burg Sternberg beim Burgbeben. Unter der Koordination der Ev. Jugend Lippe und der Beteiligung der Jugendeinrichtungen im Extertal gestalteten Jugendliche ein autonomes Jugendkulturfestival. Das dreitägige Festival beinhaltete einen Workshoptag, einen Kunst- und Kulturmarkt sowie unterschiedliche Music-Liveacts. Erstmals war die Ev. Jugend Lippe auch in diesem Rahmen mit einem gottesdienstlichen Angebot vertreten. In den frühen Morgenstunden ließen sich zahlreiche Interessierte zum „geistlichen Chillout“ einladen. Eine mutmachende Erfahrung, auch zukünftig als Ev. Jugend mit unserer biblischen Botschaft mitten im Leben Jugendlicher präsent zu sein.

Als herausfordernd stellt sich in vielen Gemeinden die Arbeit mit Konfirmand*innen dar. In kleiner werdenden Gruppen wird es zunehmend schwieriger, attraktive und gruppendynamisch-ansprechende Formate des „kirchlichen Unterrichts“ zu entwickeln. Dieser Herausforderung begegnet das Konzept des Konficamps. Im Sommer 2024 fand das dritte lippische Konficamp statt. Nach elf teilnehmenden Kirchengemeinden im Jahr 2023 ließen sich zum Konficamp 2024 an der Ostsee fünfzehn Kirchengemeinden einladen. Durch die Bündelung von personellen und finanziellen Ressourcen konnte ein attraktives, prägendes und zentrales Highlight der Konfizeit entwickelt werden. 210 Teilnehmerinnen und Teilnehmer feiern die Gemeinschaft, ihren Glauben, fühlen sich verbunden, miteinander und mit ihrer Kirche. Aktuell werden die Erfahrungen der drei Konficamps ausgewertet und fließen in ein zukünftiges Konzept ein.

3. Kirche und Schule

Folgende Veranstaltungen aus dem Schulreferat lassen sich in besonderer Weise benennen, die Mut und Zuversicht gerade in Zeiten, die auch in Schule als herausfordernd erlebt werden, vermitteln.

Im März organisierte das Schulreferat mit „**Earth Choir Kids**“ ein großes Klima-Konzert im Kurtheater Bad Meinberg. Rund 200 Schüler*innen sangen für den Klimaschutz und brachten vielstimmig und eindrucksvoll ihre Sorge um die Erde zum Ausdruck. Das Projekt wurde in den Schulen fächerübergreifend vorbereitet: Neben Religionslehrkräften beteiligten sich auch Musiklehrkräfte, um die Schüler*innen inhaltlich und musikalisch auf das Konzert vorzubereiten. Die Texte und Melodien stärkten das Bewusstsein der Kinder für globale Verantwortung und ermutigten sie, sich für eine klimagerechte Zukunft einzusetzen – ein Zeichen der Hoffnung und des Zusammenhalts für die Schüler*innen und alle Beteiligten.

Der **Religionslehrtag** im September stand unter dem Thema „Der Mensch – Gottes Ebenbild. Welchen Werten begegnen junge Menschen in ihrem Alltag?“ Rund 50 Lehrerinnen und Lehrer kamen zusammen. Bernd Schröder, Professor für Praktische Theologie in Göttingen, stellte in seinem Impulsvortrag die Frage, welche Rolle Schule und Religionsunterricht in der „Wertebildung“ übernehmen können. Er betonte, dass Werte weniger durch Wissensvermittlung als vielmehr durch einen offenen Dialog gefördert werden sollten.

In der Debatte über den „Religionsunterricht von morgen“ kristallisierten sich drei zentrale Werte heraus, die zukünftig im Religionsunterricht eine besondere Rolle spielen sollten: Toleranz, Gerechtigkeit und Selbstreflexion. Toleranz ermöglicht es den Schüler*innen, die Vielfalt von Religionen und Kulturen zu respektieren; Gerechtigkeit sensibilisiert für globale Herausforderungen und soziale Verantwortung, während Selbstreflexion dazu beiträgt, eine starke eigene Identität und ethische Haltung zu entwickeln. Diese Werte unterstützen die persönliche Entwicklung junger Menschen und stärken den gesellschaftlichen Zusammenhalt – ein inspirierendes Beispiel für Mut machende Bildung in herausfordernden Zeiten.

Shoa-Projekt „Herzlichst wir vier“: Nach und nach betreten Schüler und Schülerinnen die Bühne. Eine Pausenszene wird dargestellt, im Hintergrund ein aktuelles Bild vom Schulhof. Zu sehen sind Gruppen von Schüler*innen, die miteinander reden, Ball spielen oder ihr Frühstück genießen – eine ganz gewöhnliche Szene. Dann ändert sich das Hintergrundbild: Der gleiche Schulhof erscheint in der Zeit des Nationalsozialismus, und eine Schülergruppe in Uniform marschiert in Dreierreihen über den Schulhof. Die Schüler*innen auf der Bühne gehen langsam in die gleiche Formation wie auf dem Bild. So beginnt die Inszenierung „Herzlichst wir vier“, die Schüler*innen einer 8. Klasse zusammen mit der Theaterpädagogin Bettina Frank entwickelt haben. Sie beschäftigten sich eine Woche lang mit dem Leben von Fritz Herzberg. Seit über zehn Jahren arbeitet das Schulreferat in Zusammenarbeit mit Schulen anlässlich des Holocaust-Gedenktages. Gemeinsam mit der Theaterpädagogin Bettina Frank wurde das Projekt entwickelt, das Menschen aus unserer Region gedenkt, deren Leben auf tragische Weise mit dem Holocaust verbunden ist. Die theaterpädagogischen Ansätze gaben den Jugendlichen die Möglichkeit, sich emotional und reflektierend mit der Geschichte auseinanderzusetzen und Parallelen zu aktuellen Erfahrungen von Ausgrenzung und Diskriminierung zu erkennen.

Die **„Tage der Orientierung“ für Grundschulen** sind ein neues Angebot des Schulreferats. Der Bedarf, schulbezogene Kinder- und Jugendarbeit schon mit der Grundschule beginnen zu lassen, war Anlass dieses neue Format auf den Weg zu bringen. In Form von zweitägigen, altersgerechten Maßnahmen, die auch eine Übernachtung einschließen, werden die Schüler*innen spielerisch und reflektiert an Themen wie Selbstwert, Gemeinschaft und persönliche Verantwortung herangeführt. Das Projekt zeigt Kindern die „Schätze“, die sie in sich tragen, in ihren Mitschülern entdecken und in der Gemeinschaft erleben, wenn sie einander vertrauen. Die Orientierungstage für Grundschulen fördern den Kontakt zwischen Kirche und Schule

vor Ort. Die Teilnahme an einem außerschulischen Lernort bietet den Kindern eine besondere Form des sozialen Lernens und ermöglicht ihnen, Gemeinschaft zu erleben, ohne Leistungsdruck und Noten. Für viele Kinder wird dadurch ein neues Bewusstsein für ihre Mitmenschen und sich selbst gefördert – eine Quelle des Muts und der Hoffnung für die Zukunft.

Im Rahmen des Formats „**Dialog Kirche Schule**“ pilgerten Vertreterinnen der Kirchenleitung und Schulleiterinnen unter dem Motto „Eine Welt – ein Klima – eine Zukunft“. Ziel dieser Begegnung war ein intensiver Austausch über die Herausforderungen und Aufgaben, die sich Kirche und Schule in Bezug auf Klimawandel, Klimagerechtigkeit und Nachhaltigkeit stellen. Die Veranstaltungen fanden an zwei Terminen in unterschiedlichen Zusammensetzungen statt. Im Mittelpunkt der Gespräche standen auch Fragen wie: Was kann die Kirche von der Schule lernen und umgekehrt? Wo bieten sich Möglichkeiten zur Zusammenarbeit? Welchen „Seelenproviant“ brauchen die Menschen in dieser herausfordernden Zeit?

4. Erwachsenen- und Familienbildung

Im Bereich der Erwachsenen- und Familienbildung nehmen wir nach wie vor ein hohes Interesse an den Veranstaltungen wahr, so dass es z. Zt. eher das Problem ist, qualifizierte Leitungen und Referierende zu finden, um der Nachfrage gerecht zu werden.

Im September 2024 wurde das **Treffen für geflüchtete Mütter** aus der Ukraine mit ihren Kindern im Alter von bis zu drei Jahren wieder aufgenommen. Es findet einmal wöchentlich im Eltern-Kind-Raum des Landeskirchenamtes statt. In den vergangenen zwei Jahren gab es ein ähnliches Kursformat bereits, es endete im Sommer mit dem Wegzug der ukrainischen Kursleiterin. Mit Fördermitteln des Landes NRW für Familien mit Fluchterfahrung wurde die Gruppe nun neu initiiert. Dazu konnte eine neue Kursleiterin gewonnen werden, die selbst als Geflüchtete seit zwei Jahren hier in Deutschland lebt. Die Kursleiterin ist dankbar für die Möglichkeit, vor ihrem Hintergrund als Lehrerin in der Ukraine, trotz einiger Sprachbarrieren hier eine pädagogische Tätigkeit ausüben zu dürfen. Sie stellt den teilnehmenden Müttern und Kindern altersgerechte Spiel- und Beschäftigungsmöglichkeiten sowie Lieder vor. Den Teilnehmenden ist sie eine wertvolle Orientierungshilfe für die Abläufe und das „Ankommen“ in Deutschland. Auch die individuellen Fluchtgeschichten und -erfahrungen können thematisiert werden. Die Teilnehmenden sind froh und dankbar über die ukrainisch sprechende Kursleiterin und die Möglichkeiten, die das Treffen ihnen bietet: Spielangebot für das Kind, Austausch mit anderen Müttern, Orientierung über Abläufe und das „Ankommen“ hier im Land.

Die **Seminarfahrt für Getrennt- und Alleinerziehende** wird zweimal jährlich in Kooperation mit dem Kreis Lippe unter dem Namen „Gemeinsam (er)leben“ durchgeführt. Bis zu zwölf Familien mit ihren Kindern fahren gemeinsam für etwa eine Woche zum Beispiel nach Grömitz oder Tecklenburg. Es finden sowohl gemeinschaftliche Unternehmungen als auch Seminarübungen statt, die sich gezielt

an die Erwachsenen richten, während die Kinder betreut werden. Die Seminarwoche soll Impulse zur eigenen Orientierung geben. Themen, wie Förderung und Entwicklung der Kinder, Struktur und Grenzen, Selbstfürsorge, Familienorganisation, Alltagsbewältigung und Umgang mit Konflikten stehen dabei im Vordergrund. Besonders hier nimmt die Familienbildung einen Bildungsauftrag für benachteiligte und häufig bildungsfernen Gruppen wahr. „Ich habe momentan eine echte Glückssträhne, dass ich dabei sein darf“, sagte eine Teilnehmende.

Die Ev. Erwachsenenbildung hat das Angebot **der öffentlichen Bildungsurlaube** nach dem Arbeitnehmerweiterbildungsgesetz NRW auf mittlerweile sechs Maßnahmen im Jahr mit durchschnittlich 14 Teilnehmenden ausgebaut, die Nachfrage ist steigend. In diesen Angeboten zu den Themenschwerpunkten Resilienz, Gesundheitsförderung, Stressbewältigung etc. lassen sich Menschen, die keinen oder wenig Bezug zur Kirche haben, ansprechen. Veranstaltungsorte sind überwiegend die Nordseeinseln und Klöster. Durch die besondere Rahmgestaltung des Programmes gelingt es, an der Schnittstelle zwischen Kirche und Gesellschaft das Interesse an kirchlichen Angeboten und Themen zu wecken und die Auseinandersetzung mit Glaubens- und Lebensfragen zu initiieren. In einem Mentoring Projekt werden Ehrenamtliche begleitet und geschult, die für die christlich-spirituelle Rahmgestaltung sensibilisiert sind und das Angebot der Fachreferent*innen in den Bildungsurlauben ergänzen.

Ein besonderes Angebot ist die nach den Standards der Deutschen Gesellschaft für **Coaching konzipierte Langzeitfortbildung**, die gerade begonnen hat. Die Weiterbildung richtet sich an Menschen unterschiedlicher Berufsfelder, die ihre Beratungskompetenzen in fachlicher, methodischer und persönlicher Hinsicht vertiefen und erweitern möchten, unabhängig von formalen Bildungsabschlüssen. Ein Teilnehmender sagt: „Vielen Dank für die Teilnahme und den hohen Grad an Professionalität, den ich erleben darf.“

Die Weite der Felder genießen, im Wald die Stille fühlen, Kirchen als Orte der Ruhe, der Kraft und der Begegnung erleben. **Pilgern in Lippe** führt von Kirche zu Kirche durch die vielfältige und reizvolle Landschaft Lippes. 40 Kirchen am Wegesrand, historische Stätten und Naturdenkmäler laden auf 200 Kilometern ein, dem kulturellen Erbe nachzuspüren. So wirbt unsere Webseite für das Pilgern in Lippe. Dieses Angebot hat die Coronazeit Dank des engagierten Pilgerbegleiterteams gut überstanden und bildet weiterhin einen stabilen Faktor im Bereich der erlebten Spiritualität. Geschulte Pilgerbegleiter begleiten auf Wunsch Gruppen auf ihrem Weg. Meditative Impulse, Zeiten des Schweigens, Lieder und Gebete auf dem Weg können dazu beitragen, aus dem Alltag auszusteigen und mit sich selbst und mit Gott in Kontakt zu kommen. Ein Teilnehmer berichtet: „Ich bin so dankbar meine Kirche einmal so erleben zu dürfen, mit den Füßen beten, zusammen schweigen, sich neu für den Alltag ausrichten zu können.“

5. Kirchenmusik

Landesposaunenwart Christian Kornmaul berichtet: „Für die Posaunenarbeit stand das Jahr 2024 unter anderem im Zeichen des 3. Deutschen Evangelischen Posaumentages „Mittenmang“ vom 3. bis 5. Mai 2024 in Hamburg. Drei voll besetzte Reisebusse, insgesamt über 200 Bläser*innen fuhren nach Hamburg – ein sehr ermutigendes Signal dafür, dass ein hoher Bedarf an Gemeinschaft und am musikalischen Miteinander besteht.

Ebenso ermutigend ist, dass sich viele Posaunenchorre wieder um die Ausbildung von Anfänger*innen für ihren Posaunenchor kümmern und sich dort nach Werbeaktionen in den Grundschulen und bei vielen anderen Gelegenheiten durchschnittlich fünf bis zehn Kinder, Jugendliche aber auch Erwachsene melden, die ein Blechblasinstrument in dem Posaunenchor ihrer Kirchengemeinde erlernen möchten. Diese wichtigen Initiativen der Posaunenchorre vor Ort werden durch die begleitenden Workshops unterstützt.

Nach der Corona-Pandemie können nun auch wieder bei den überregionalen Angeboten und Veranstaltungen, wie zum Beispiel den lippischen Sommerproben, viele Teilnehmer*innen begrüßt werden. Besonders erfreulich ist, dass einige Jugendliche und junge Erwachsene die kirchenmusikalische D-Ausbildung als Chorleiter*in begonnen haben.

Zurzeit erleben wir eine hohe Zahl an Jubiläumsgottesdiensten von Posaunenchorren. Dies zeigt eine ermutigende Kontinuität in der lippischen Posaunenchorarbeit und die hohe Verbundenheit der Menschen vor Ort zu ihrer Kirche und ihrem Posaunenchor. So konnten teils hohe Jubiläen von 175 Jahren gefeiert werden. Dabei werden die benachbarten Chöre eingeladen, so dass die Jubiläumsgottesdienste mit einem großen gemeinschaftlichen Posaunenchor begleitet werden.

All dies zeigt, dass die Posaunenchorarbeit in der Lippischen Landeskirche vor Ort lebendig ist und die Suche nach Gemeinschaft und dem musikalischen Miteinander groß ist.“

Landeskantor Burkhard Geweke berichtet von einem Projekt, das auf eine Idee einer Studierenden der Hochschule für Kirchenmusik zurückgeht und von ihr auch begleitet wurde. „Sie war auch bei einigen Sitzungen im Landeskirchenamt dabei, in denen über die Zukunft des Kirchenmusiker*innen-Verbandes und des Kirchenchorverbandes nachgedacht wurde. Im Nachgang dieser Sitzungen fragte sie mich, ob nicht ein Besuch aller im Bereich des Chorwesens tätigen Leitenden der Entwicklung von Ideen für die Zukunft dienlich sein könnte. Ab April fanden die Vorbereitungen der Gespräche statt. Ein Fragenkatalog wurde entworfen. Die Gespräche sollten möglichst vor Ort stattfinden, um auch das Gemeindeumfeld der Chorleiter*innen kennenzulernen. Die Gespräche fanden dann im September und Oktober statt. Sie dauerten in der Regel zwischen 45 und 90 Minuten. Die Studierende begleitete mich und protokollierte die Ergebnisse. Sie wird die Daten im Rahmen ihrer Bachelor-Examensarbeit untersuchen. Wir werden die Erfahrungen nutzen, um Visionen für eine Kirchenmusik zu entwickeln, die über die einzelne Gemeinde hinausgeht, um kreativ und

zukunfts offen zu sein. Das geht nur mit den Kolleg*innen zusammen, die sich in den Begegnungen sehr vertrauensvoll und aufgeschlossen zeigten. Daraus ergeben sich für das kommende Jahr mehrere Workshops zu diesem Thema sowie die praktische Ausgestaltung von Gottesdiensten, um beispielgebend die praktische Zusammenarbeit aufzuzeigen.“

Landeskantor Volker Jänig berichtet: „In der nebenamtlichen Ausbildung (D- und C-Kurs) und den Orgelkids haben wir einen erfreulichen Zuspruch. Im C-Kurs sind zurzeit zehn aktive Teilnehmer dabei, fast so viele wie noch nie. Vier der Teilnehmer*innen wollen Kirchenmusik, Schulmusik oder Theologie studieren. Aus den Orgelkids haben sich drei Teilnehmer*innen entschlossen, den D-Kurs zu belegen. Die Ausbildung der Orgelkids hat sich zurzeit bei zehn Kindern eingependelt.

Die Juist Kinder- und Jugendchorfreizeiten haben dieses Jahr zum ersten Mal auf der Nordseeinsel Borkum stattgefunden. Es waren insgesamt 65 Kinder und Jugendliche unter der Leitung von Kantorin Uta Singer, Landeskantor Volker Jänig und Kantor Frank Schreiber dabei. Im kommenden Jahr werden diese Freizeiten auf der Insel Spiekeroog stattfinden. Nach dem Abbruch der schönen Juist Tradition muss noch ein geeigneter dauerhafter Ort gefunden werden. Die Jugendfreizeitgruppe hat sich in zwei Gottesdiensten (Schötmar und St. Marien Lemgo) im September gezeigt und die Kinderfreizeitgruppe mit einer Musical Aufführung in St. Nicolai.

Das neue Gesangbuch der EKD soll 2029 erscheinen. Im kommenden Jahr wird es ab September eine Probephase mit einem Probedruck von fünf Rubriken (u.a. Advent, Weihnachten) geben. Einige Gemeinden sollen daran beteiligt sein. Wie viele es sein dürfen und die Konkretionen stehen noch nicht fest. Das digitale Produkt offenbart sich als ein sehr schwieriges Gebiet. Es geht um viele Rechte, um Geld und Macht. Kurz gesagt: Es könnte einfacher sein. Ich bin in der Arbeitsgruppe für die Liederauswahl tätig. Wir haben mittlerweile den Stammteil, alle Regionalanhänge der Landeskirchen und alle aktuellen (zehn) Liederbücher (z.B. Freitöne, Wo wir dich loben, EG+, Kommt, atmet auf) bewertet. Zurzeit arbeiten wir an den Pop Liedern und der Rubrik Generationsübergreifendes Singen. Bei der Pop Abteilung wurden uns 300 Lieder (aus 9000) von den Fachleuten vorgelegt. Das ist eine mühsame und auch erfüllende Arbeit.

Wir haben im Jahr 2023/24 mehrere hauptamtlichen Kirchenmusikerstellen neu besetzen können: Detmold Erlöserkirche (100%), Detmold lutherisch (50%), Bad Salzuflen lutherisch (80%) und reformiert (80%), Pop Kantorat Erprobungsraum (60% zeitlich befristet).“

IV. Mitarbeitende gewinnen

Nicht immer gelingt es aber, in dieser Weise freigewordene Stellen gut und zügig zu besetzen. Und das gilt für viele, wahrscheinlich die meisten Berufsgruppen in kirchlichen Arbeitsfeldern. Im Landeskirchenamt spüren wir bei der Ausschreibung von Stellen einen deutlichen Fachkräftemangel, so lassen sich z.B. gerade in der

Fachstelle Klimaschutz Stellen nur schwer oder auch zeitweise gar nicht besetzen. Kirchengemeinden erleben bei der Ausschreibung von Pfarrstellen immer wieder, dass diese ohne Erfolg bleiben und sie mit langen Vakanzzeiten leben müssen. Dies führt zu deutlichen Mehrbelastungen von Pfarrer*innen in der Nachbarschaft, da die Stellen im ständigen Vertretungsdienst häufig nicht ausreichen, die Bedarfe zu decken. Auch Stellen im gemeindepädagogischen Bereich bleiben unbesetzt. In beiden Fällen verschärft sich das Problem, wenn nur ein reduzierter Dienstumfang oder eine befristete Stelle ausgeschrieben werden kann. Der Fachkräftemangel im Bereich der Diakonie und der Kindertagesstätten ist ebenfalls eklatant. Diese Liste ließe sich noch eine Weile fortführen. Eine einfache Lösung für diese Herausforderungen gibt es sicher nicht und zum Teil werden wir mit diesem Mangel leben müssen. Es gibt auch nicht die *eine* Maßnahme, die hier hilft, vielmehr muss wohl ein ganzes Bündel an Maßnahmen zusammenkommen, um an dieser Stelle zumindest ein wenig Entlastung zu ermöglichen.

Wir erhoffen uns, dass die Ermöglichung, in Zukunft auch in interprofessionellen Teams zu arbeiten, zur Attraktivität von zu besetzenden Stellen beitragen kann. Erste Erfahrungen mit Erprobungen in diesem Bereich weisen auch in eine solche Richtung. Interprofessionelle Teams ermöglichen, wenn sie entsprechend konzipiert sind, Stellen mit größeren – im Idealfall 100 Prozent - Stellenumfängen auszuschreiben, sie ermöglichen Schwerpunktsetzungen, eine innovative Form der Zusammenarbeit und anderes mehr. Dieser Synode liegt ein entsprechender Beschlussvorschlag vor.

Zum interprofessionellen Arbeiten gehört die regionallokale Zusammenarbeit unbedingt dazu. Unsere Kirchengemeinden sind zum großen Teil zu klein, um für sich alleine interprofessionelle Teams zu realisieren. Gerade die Möglichkeit, größere Stellenumfänge auszuschreiben und Schwerpunkte in der Arbeit zu setzen, wird durch größere Verbände deutlich verbessert. Im Blick auf die regionallokale Zusammenarbeit ist in einigen der Klassen gerade schon sehr viel in Bewegung. Im Rahmen des Zukunftsprozesses haben wir eine Arbeitsgruppe aus verschiedenen Arbeitsbereichen unserer Kirche gebildet, die für die Zukunftssynode eine Rahmenordnung für regionallokale Zusammenarbeit entwickeln soll. Sie wird in Kürze ihre Arbeit aufnehmen.

Wenn Mitarbeitende gewonnen werden können, dann ist es von großer Bedeutung, wie es gelingt diese Mitarbeitenden in guter Weise zu integrieren, damit sie sich willkommen und professionell begleitet erfahren. Daher hat sich die Konferenz der Superintendent*innen in letzter Zeit mit dem Thema „Onboarding“ beschäftigt, insbesondere hier natürlich im Blick auf den Pfarrberuf. Dabei haben wir auch in den Blick genommen, was es braucht, um auf eine gute Weise Abschied zu nehmen vom beruflichen Leben, also das Thema „Offboarding“. Beides soll nun weiterentwickelt werden in der Weise, dass wir uns dabei auf bestimmte Standards verständigen wollen, um ein gutes Ankommen zu ermöglichen und auch ein Ausscheiden aus dem Berufsleben, das in guter Weise begleitet wird – und vielleicht auch Perspektiven für ein Engagement über die berufliche Zeit hinaus zu öffnen hilft.

Im Blick auf die Möglichkeiten, den Pfarrberuf zu ergreifen, hat sich in den letzten Jahren schon einiges verändert. Die Synode hat dazu entsprechende Beschlüsse

gefasst. Für Quereinsteiger*innen gibt es die Möglichkeit eines Masterstudiengangs Theologie. Für Religionspädagog*innen und Personen, die einen Studienabschluss im Ausland haben, der hier nicht anerkannt wird, gibt es die Möglichkeit, eine Promotion dem ersten theologischen Examen gleichzustellen. Davon wird – auch in unserer Landeskirche – Gebrauch gemacht, aber es könnte mehr sein. Letztlich kommt es darauf an, immer wieder auf diese Möglichkeiten hinzuweisen, wo es sich anbietet. Wir haben versucht, den Masterstudiengang Theologie durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit bekannter zu machen. Über den Vikar, der diesen Weg gegangen und inzwischen im Probedienst ist, wurde mehrfach in den Medien berichtet.

Für das Vikariat sind die Konzeptionen weit vorangeschritten, es auf zwei Jahre zu verkürzen, das Kurssystem zu überarbeiten und zu einer gemeinsamen Prüfungsordnung für die vier Landeskirchen, die am Seminar für Pastorale Ausbildung beteiligt sind, zu kommen. Und auch im Blick auf das Theologiestudium gibt es immer deutlichere Reformpläne, die sich herauskristallisieren. Bis vor wenigen Jahren hatte sich die Zahl der Theologiestudierenden wieder deutlich erhöht. Seit drei Jahren allerdings ist dieser Trend wieder abgebrochen. Seitdem verzeichnen wir keine Neuzugänge auf der Liste der Studierenden. Darauf hat auch der Konvent der Studierenden und Vikar*innen noch einmal deutlich hingewiesen. Dieser Trend wird auch von den Fakultäten wahrgenommen, was den Druck auf Reformen deutlich erhöht.

Im Blick auf den diakonischen Bereich hat sich aus dem Diakonieworkshop heraus, den wir jedes Jahr ausrichten, ein interessantes Projekt ergeben, für das unser Referat für Diakonie und Ökumene die Koordinierung übernommen hat und das wir in Zusammenarbeit mit der Norddeutschen Mission angehen. Es geht dabei um Möglichkeiten, junge Menschen aus dem Ausland für eine Ausbildung in Deutschland in einem diakonischen Bereich zu gewinnen, ohne dadurch allerdings zum sogenannten Braindrain beizutragen. Schon jetzt erleben wir z.B., dass junge Menschen aus Togo, die bei uns einen Freiwilligendienst ableisten, anschließend nach Deutschland zurückkehren, um hier eine Ausbildung im diakonischen Bereich zu absolvieren.

Das Thema des Fachkräftemangels ist eng verknüpft mit dem Thema der Migration und Zuwanderung. In Deutschland sind Flucht und Arbeitsmigration völlig getrennte Bereiche, die nur sehr schwer durchlässig sind. Auf der Synode der EKD wies der Oberbürgermeister von Würzburg, Christian Schuchardt (CDU), eindrucksvoll darauf hin, dass dennoch viele der Geflüchteten den Weg in den Arbeitsmarkt finden. 44% der 2,4 Millionen Geflüchteten aus den „Top acht“ der Herkunftsländer, wie er sich ausdrückte, sind inzwischen in Arbeit, davon über 80% versicherungspflichtig. Selbst von den 1,3 Millionen Kriegsflüchtlingen aus der Ukraine, die arbeitsfähig sind, sind 30% in Arbeit, davon ebenfalls 80% sozialversicherungspflichtig. Und er wies dann darauf hin, dass es natürlich völlig kontraproduktiv ist, an dieser Stelle Integrationshilfen, wie z.B. die Mittel für Sprachkurse jetzt zu kürzen. Wir brauchen mehr Integrationsleistungen und nicht weniger und die Systeme müssen durchlässiger werden.

V. In bedrohten Zeiten die Hoffnung mutig bezeugen

1. Den Frieden suchen

Auf der Landessynode vor einem Jahr standen an dieser Stelle der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Herford-Detmold, Prof. Matitjahu Kellig und Nihat Köse vom Islamischen Kommunikationszentrum Detmold e.V. In bewegender Weise brachten sie gemeinsam ihre Erschütterung über die furchtbaren Anschläge der Hamas am 7. Oktober 2023, bei dem über eintausend Menschen ermordet wurden, zum Ausdruck. Bis heute noch befinden sich viele Geiseln in der Hand der Hamas, wie viele von ihnen noch am Leben sind, ist ungewiss. Seitdem herrscht Krieg in Gaza. Israel verhängte den Kriegszustand und startete eine umfassende Großoffensive mit Luftangriffen und mit dem Einmarsch von Bodentruppen. Viele tausend Menschen haben inzwischen ihr Leben verloren, Millionen Menschen wurde aus ihren Häusern vertrieben. Die humanitäre Lage ist mehr als katastrophal. Zum 1. Januar 2025 hat die Regierung Israels die Arbeit des Hilfswerks der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten (UNRWA)³⁶ auf dem Staatsgebiet verboten. Mit UNRWA arbeitet auch die Bundesregierung über das Auswärtige Amt zusammen, das Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit fördert unter strengen Vorgaben einzelne Projekte. Da UNRWA für die Versorgung der Menschen im Gazastreifen mit dem Lebensnotwendigen von zentraler Bedeutung ist, ist noch gar nicht absehbar, was dieses Verbot für die Menschen in Gaza bedeuten wird. Inzwischen hat sich der Krieg auch auf den Libanon ausgeweitet; viele Menschen werden dadurch vertrieben; die Bewohner*innen im Norden Israels mussten schon vor längerer Zeit ihre Häuser und Wohnungen verlassen, da ein Leben angesichts der andauernden Raketenangriffe durch die Hisbollah nicht mehr möglich war. Die weiter eskalierende Situation kann nur als verzweifelt bezeichnet werden, ohne dass sich ein Weg zum friedlichen Zusammenleben im Nahen Osten, und sei es auch nur ein Waffenstillstand abzeichnen würde. Auch für den Krieg in der Ukraine, der nun schon über zweieinhalb Jahre andauert und in dem Hunderttausende verletzt und getötet wurden, zeichnet sich keine Friedenslösung ab.

Ein Jahr nach den Anschlägen vom 7. Oktober kamen – schon zum vierten Mal seitdem – erneut Vertreter*innen der christlichen Kirchen, der jüdischen Gemeinde, der Moscheegemeinden und der Eziden in der Christuskirche zu einem Friedensgebet der Religionen zusammen. Die Zahl der Teilnehmenden war ungleich geringer als im Jahr davor unmittelbar nach den Anschlägen. Dennoch war es beeindruckend zu erleben, dass, wie und mit welchen Worten die Vertreter*innen der Religionen zum gemeinsamen Gebet zusammenkommen konnten. Das war ein wichtiges Zeichen.

Es ermöglicht etwas, das bei aller Hilflosigkeit, doch die Rolle von Kirche sein kann. Bischöfin Kirsten Fehrs, die im letzten Jahr kommissarisch den Vorsitz im Rat der EKD wahrgenommen und nun auf der Synode der EKD auch offiziell zur Ratsvorsitzenden gewählt wurde, sprach in ihrem mündlichen Bericht auf der Synode vor wenigen Tagen von einem Raum des Friedens. Sie warb dafür, in diesem Raum des Friedens

³⁶ United Nations Relief and Work Agency for Palestine Refugees in the Near East.

Gesprächsräume offenzuhalten für die friedensethische Debatte. Und zu diesem Raum des Friedens gehöre eben auch das gemeinsame Gebet: „Denn ja, neben all den Begegnungen und Gesprächen hat das gemeinsame, unbeirrte Friedensgebet tröstliche Kraft. Denn wer betet, findet sich nicht ab, sondern setzt sich ein.“³⁷

Wir haben im zurückliegenden Jahr auch versucht, die von Terror und Krieg betroffenen Menschen zu unterstützen. Als Zeichen dieser doppelten Solidarität haben wir gemeinsam mit der Jüdischen Gemeinde Herford-Detmold zu Spenden und Kollekten für die Organisation „AMCHA“ und für die Diakonie Katastrophenhilfe (DKH) aufgerufen. AMCHA – „Dein Volk“ – betreut Überlebende des Holocaust und ihre Nachkommen und kümmert sich nun auch um durch die Terroranschläge der Hamas traumatisierte Menschen. Die DKH leistet über Partnerorganisationen Unterstützung für die Menschen in Gaza. Nach der Ausweitung des Krieges haben wir vor kurzem auch um Spenden für die Evangelische Kirche in Syrien und Libanon (NESSL) geworben. In dieser Kirche ist die Präsidentin der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen, Najla Kassab, Pastorin. Die relativ kleine Kirche kümmert sich mit ihren bescheidenen Mitteln um Binnenvertriebene. Najla Kassab hatte noch im Februar 2023 einen Vortrag auf dem ökumenischen Symposium am Rande der Landessynode in Bad Salzuflen zum Thema „Zusammenbleiben in Zeiten von Krise und Konflikt“ gehalten.

2. Migration, Flucht und Menschenrechte

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hatte sich in diesem Jahr als Schwerpunktthema dies gewählt: Migration, Flucht und Menschenrechte. Angesichts einer sich weiter zuspitzenden gesellschaftlichen Debatte und Veränderungen der Gesetzeslage auf europäischer und nationaler Ebene, führte die Synode eine intensive Debatte. In ihr wurde immer wieder die große Sorge zum Ausdruck gebracht, wie hierbei mehr und mehr grundlegende Menschenrechte in Frage gestellt werden. Professorin Petra Bendel sprach in ihrem Vortrag auf der EKD Synode etwa von drei roten Linien im Blick auf die EU-Gesetzgebung: „1) eine mögliche Gefährdung der Rechte von Kindern, 2) mangelnde Verfahrensgarantien im Grenzverfahren und 3) eine drohende Erosion des grundlegenden flüchtlingsrechtlichen Prinzips der Nicht-Zurückweisung von Menschen in Länder, in denen ihnen Folter, unmenschliche Behandlung oder schwere Menschenrechtsverletzungen drohen.“³⁸ Sie erinnerte an die Grundlagen, auf denen wir in der humanen Flüchtlingspolitik stehen und die diese rote Linien markieren, etwa die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die Genfer Flüchtlingskonvention und die Europäische Menschenrechtskonvention. Gleichzeitig wurde auf der EKD-Synode deutlich gemacht, dass wir als Kirche Fragen ernstnehmen müssen. „Wenn eine verunsicherte Gesellschaft fragt: „Können wir das?“, reicht es nicht zu sagen: „Wir müssen das.“³⁹ Dabei müssen wir für einen gesellschaftlichen

³⁷ [02 -TOP-II-A- Bericht-des-Rates-muendlich-2024.pdf \(ekd.de\)](#), S. 9f.

³⁸ Prof. Dr. Petra Bendel, Impulsvortrag zum Schwerpunktthema „Migration, Flucht und Menschenrechte“ 5. Tagung der 13. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland 10. bis 13. November 2024 in Würzburg.

³⁹ Johann Hinrich Claussen, Kulturbeauftragter der EKD, in einem Vortrag auf der Synode der EKD 2024.

sachlichen Diskurs eintreten, in dem auch die Sprache dem 1. Artikel des Grundgesetzes gerecht wird.

Gab es schon zuvor Regelungsverschärfungen auf Bundes- und auf europäischer Ebene, so hat sich nach dem schrecklichen terroristischen Anschlag in Solingen am 23. August dieses Jahres der gesellschaftliche Diskurs noch einmal deutlich verschärft. Hierzu haben wir als Lippische Landeskirche Anfang September in einer Pressemeldung Stellung bezogen: Es sei gut, wenn überlegt werde, wie Sicherheitsbehörden besser ausgestattet werden könnten, hieß es da. Wichtig seien außerdem Programme für die Präventionsarbeit. Pläne für die nochmalige Verschärfung des Asylrechts hätten aber mit den Ursachen des Terrors nichts zu tun, stellten jedoch Schutzsuchende vor allem auch aus Syrien und Afghanistan unter Generalverdacht und gefährdeten den gesellschaftlichen Zusammenhalt und letztlich die menschenrechtliche Basis unseres Landes.

In der alltäglichen Praxis unserer diakonischen Beratungsstellen, aber auch im Kontext der Gemeindefarbeit mit geflüchteten Menschen wird deutlich, wie verunsichernd die Rede von der zu vermeidenden „illegalen oder irregulären Migration“ für den betroffenen Personenkreis ist. So gut wie jede geflüchtete Person hat auf die eine oder andere Weise irregulär einreisen müssen, was aber im Einklang mit internationalem Recht im Augenblick des Schutzersuchens „geheilt“ ist.

Verschiedene restriktive Maßnahmen sind inzwischen beschlossen, andere werden weiter diskutiert. Einiges ist kaum mit dem Grundgesetz und grundlegenden völkerrechtlichen Verpflichtungen zu vereinbaren. Dies betrifft etwa die beschlossene Reduzierung bis auf null von Leistungen für Menschen mit einem ablehnenden Dublin-Bescheid. Zudem ist es ja geradezu eine absurde Vorstellung, Geflüchtete ohne Unterstützung und einem Dach über dem Kopf würden unser Land sicherer machen. Illegal wären aber auch pauschale Zurückweisungen von Schutzsuchenden an den Außengrenzen, die immer wieder in der Diskussion gefordert werden. Auch die geplanten Kürzungen im Landeshaushalt bei der Beratung von Geflüchteten machen uns große Sorgen und werden absolut kontraproduktiv für die Integration sein.

Die Einführung der Bezahlkarte für geflüchtete Menschen sehen wir durchaus kritisch. Dadurch wird es den Betroffenen z.B. schwer bis unmöglich gemacht, bei Online-Kleinanzeigen und bestimmten kleinen Geschäften einzukaufen oder den eigenen Rechtsanwalt im Asylverfahren zu bezahlen. Wir bitten die lippischen Städte und Gemeinden, mögliche Optionen, die Bezahlkarte nicht einzuführen, zu wählen.

Insgesamt bleibt festzuhalten: Es wird immer mehr deutlich, dass die Kirche einer der nicht mehr so vielen Akteure ist, die neben Engagierten aus der Zivilgesellschaft für die Rechte von geflüchteten Menschen einsteht.

3. Farbe bekennen

Das Erstarken von Parteien, die der extremen Rechten zugeordnet werden müssen, ist ebenfalls dazu angetan, Furcht zu wecken. Die Wahlerfolge der AfD bei den Landtagswahlen im September in Thüringen, Sachsen und Brandenburg sind

erschreckend. Dies ordnet sich in einen weltweiten Trend, auch in Demokratien hin zu autoritären Ansätzen und Personen, und damit zu einer Gefährdung von freiheitlicher Demokratie und der Orientierung an den Menschenrechten ein.

Plausibel erscheinen Analysen, die die Zustimmung zu extrem rechten und populistischen Konzepten und Parteien gerade mit der zunehmenden Verunsicherung in der beschriebenen multiplen Krise in Verbindung bringen. Eine tiefsitzende Angst angesichts der Herausforderungen von Kriegen, Klimakrise, Migration und Globalisierung scheint Menschen dazu zu bringen, leichter einfachen rückwärtsgewandten Antworten zu glauben.

In jüngsten Umfragen für eine mögliche Bundestagswahl votieren immerhin 17 bis 18 Prozent der Wähler*innen für die AfD, ein erheblicher Teil wahrscheinlich nicht trotz, sondern gerade wegen zunehmender extrem rechter Äußerungen zum Thema „Remigration“ und anderem. Dies ist auch in Lippe nicht anders. Hier sind im Übrigen Social Media-Posts des Vorsitzenden der AfD-Kreistagsfraktion bekannt geworden, die eine Nähe zu oder die Duldung von Reichbürgerideologien vermuten lassen.⁴⁰ Immer wieder sind bei Demonstrationen hier auch Schulterschlüsse zwischen Vertreter*innen dieser Partei und völkischen bis hin zu neonazistischer Ideolog*innen wahrzunehmen. Letztere agieren immer offener und z.T. bedrohlicher.

Ein trauriges lippisches Spezifikum ist, dass ausgerechnet ein 2002 wegen Volksverhetzung verurteilter Szeneanwalt der extremen Rechten Eigentümer der Detmolder „Hofsynagoge“ ist, die eines der ältesten Zeugnisse jüdischer Geschichte in Nordwestdeutschland darstellt. Während der Anwalt das denkmalgeschützte Gebäude abreißen lassen möchte, bemühen sich viele andere um dessen Erhalt und zukünftige angemessene Nutzung.

Es gibt keine einfachen Antworten darauf, wie mit dieser beunruhigenden Entwicklung umzugehen ist. Wichtig erscheint politisch, dass die dahinterstehenden Verunsicherungen vieler Menschen ernstgenommen, aber gerade nicht die Antworten der Vereinfacher von rechts übernommen werden. Denn letzteres hilft vor allem dem extrem rechten „Original“ und seinen Narrativen. Vielmehr müssen die Menschen auf dem Weg in eine vielfältige, manchmal verwirrende und herausfordernde Weltgesellschaft mitgenommen werden. Auf der EKD-Synode in Würzburg sagte Christian Schuchardt (CDU), Oberbürgermeister von Würzburg, es sei ein Irrglaube, man könne die Rechten dadurch eindämmen, indem man sie auf der rechten Spur überholen würde. Dann würden die Menschen lieber das Original wählen. Das hätten auch die Wahlen im September deutlich gemacht.

Als Landeskirche gilt es hier, wie andere Landeskirchen und katholische Bistümer auch, eine klare öffentliche Position einzunehmen. Im Blick müssen hierbei vor allem die Menschen sein, die Ziel von antisemitischer, rassistischer und anderer

⁴⁰ Vgl. z.B. den ausführlichen Bericht in Welt online am 1.11.24: „AfD Funktionär: ‚Das Deutsche Reich ist da, es gehört uns.‘“

gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sind oder werden können, auch Geflüchtete, Personen of Colour, queere Menschen und Menschen mit Behinderung. Die Positionierung ist insbesondere auch im Blick auf kirchliche Ämter und Funktionen notwendig. Die Synode wird sich mit dieser Frage auf dieser Tagung noch befassen.

4. Engagement für die Schwachen

In den diakonischen Handlungsfeldern stehen die Lippische Landeskirche sowie die diakonischen Träger vor massiven Herausforderungen. Während die Unterstützungsbedarfe der bisher erreichten Zielgruppen zunehmen und der Handlungsbedarf zunehmend an Bedeutung gewinnt, gibt es aufgrund finanzieller Kürzungen und Streichungen von Fördermitteln und ganzer Programme auf Bundes-, Landes- sowie auf kommunaler Ebene eine große Spannung zwischen Bedarf und Angebot. Die diakonischen Träger sind personell und strukturell in der Lage, dem Bedarf zu begegnen, aber mit zurückgehenden Fördergeldern bzw. fehlenden Anpassungen an die Lohnkostensteigerungen wachsen die Eigenanteile der diakonischen Träger, die sie kaum tragen können. Die nicht selten auch populistisch geführten Debatten über den Bundeshaushalt machen den leistungsbeziehenden Menschen teilweise schwer zu schaffen. Sie werden im öffentlichen Diskurs immer wieder als leistungsunwillige Gesellschaftsgruppe stigmatisiert. Dies gilt für alle Leistungsbeziehenden, besonders aber auch für Menschen mit Migrationshintergrund. Dabei haben die Leistungsbezieher allermeist sehr individuelle und legitime Gründe für ihren Leistungsbezug. Sicher gibt es auch Missbrauch in diesem Feld; dies zu verallgemeinern ist allerdings völlig unsachgemäß. Als Kirche haben wir hier einen klaren Auftrag, für die benannten Zielgruppen mit Nachdruck einzutreten.

Innerhalb der Sozialberatung wächst die Zahl der Klient*innen aufgrund von gesteigerten Wohn- und Lebenskosten, Inflation und einer zunehmenden Schuldenproblematik. Insbesondere Alleinerziehende, Rentner*innen sowie Familien im Leistungsbezug bzw. im Niedriglohnsektor suchen die Sozialberatung auf. Sie kamen bis vor etwa zwei Jahren ihr Leben lang ohne externe finanzielle Unterstützung aus und sind mittlerweile von Armut gefährdet oder befinden sich so sehr in Armut, dass sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln nicht mehr für das Nötigste zurechtkommen und sie nicht selten mit großer Scham in persönlicher Not diakonische Beihilfen erbitten. Das Engagement für diese Zielgruppe wird zunehmend wichtiger und in Lippe gibt es lediglich bei kirchlichen und diakonischen Trägern diese Form der Unterstützung. Den Klient*innen wird in finanziellen Notlagen bei Bedarf mit diakonischen Beihilfen oder zu beantragenden Stiftungsgeldern geholfen, wenn das Regelsystem keine Möglichkeiten über die staatlichen Leistungsträger bietet. Oftmals sind diese Notlagen der Aufhänger für einen Erstkontakt, der dann bei anders gearteten Schwierigkeiten mit Behörden etc. wieder von den Klient*innen aktiviert wird und somit aus Einzelfallhilfen auch wiederkehrende Beratungskontakte erwachsen.

5. 75 Jahre Grundgesetz und 90 Jahre Barmen

In diesem Jahr ist unser Grundgesetz 75 Jahre alt geworden. Für unser ganzes Land gilt es seit 34 Jahren. Dieses Jubiläum haben wir bewusst auch als Kirche

wahrgenommen und ich danke ausdrücklich Pfarrer Michael Fleck, der dies in einer Initiative angestoßen hat. Wir können dankbar sein, dass wir in einem Land leben, in dessen Grundgesetz die Menschenwürde an die erste Stelle gesetzt und festgehalten wird, dass dem Staat zuallererst die Aufgabe zukommt, diese Würde eines jeden Menschen zu achten und zu schützen. Und dass dem der Verweis auf die Menschenrechte folgt: „Das deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.“⁴¹ Wir erleben in unseren Tagen, dass die Achtung der Menschenwürde und die Wahrung der Menschenrechte alles andere als selbstverständlich sind. Auch einige Themen dieses Berichtes haben dies deutlich gemacht. Dankbarkeit für das Grundgesetz und der Einsatz für die Werte, für die es steht, gehören zusammen.

Aus Anlass von 75 Jahren Grundgesetz haben wir unter anderem dazu eingeladen, sich an einer Gottesdienstreihe mit sogenannten „Kanzelreden“ von Personen des öffentlichen Lebens zu beteiligen. In dieser Reihe hat u. a. auf gemeinsame Einladung der Landeskirche und der Kirchengemeinde St. Nicolai die Präses der Synode der EKD am Vorabend des Tages der Deutschen Einheit eine solche Kanzelrede gehalten. Dabei sagte sie: „Die Demokratie ist verletzlich. Trotz der Freude über 75 Jahre Grundgesetz habe ich Sorge: Die kräftigsten Worte einer Verfassung sind nichts wert, wenn wir nicht immer wieder für diese Worte in unserem Zusammenleben einstehen, sie konkret werden lassen.“⁴²

Die EKD hat das Jubiläum zum Anlass genommen, eine Predigtreihe aufzulegen, in deren Mittelpunkt die Grundrechte stehen. 19 Grundrechte und die Präambel wurden zu 20 Gottesdiensten in 20 Landeskirchen. Uns als Lippische Landeskirche wurde Artikel 11 zugedacht. „Alle Deutschen genießen Freizügigkeit im ganzen Bundesgebiet.“ Das Ergebnis finden Sie ebenfalls in der Anlage.⁴³

Die Barmer Theologische Erklärung ist in diesem Jahr 90 Jahre alt geworden. Sie ist ein sehr besonderes Zeugnis einer Kirche, die es gewagt hat, mutig zu bekennen, dass sie nur einem Herrn zu gehorchen hat und damit Widerspruch geleistet hat auch dort, wo es gefährlich wurde. Dass sie dennoch zur Verfolgung der Juden schweigt, bleibt eine schmerzliche Tatsache. Der Bekenntnissynode von Barmen ist es gelungen – wahrscheinlich ohne dass das beabsichtigt war – etwas zu formulieren, das in die Zeit hineinspricht und zugleich über die Zeit hinausweist. Die Theologische Erklärung von Barmen hat in vielen Kirchen unterschiedlicher Konfessionen weltweit Bekenntnischarakter oder wird zumindest als wichtiges Glaubenszeugnis angesehen. Sie diene als Grundlage weiterer neuerer Bekenntnisse, wie z.B. für das Bekenntnis von Belhar aus der Zeit der Apartheid in Südafrika. Sie bleibt Vorbild und Inspiration einer bekennenden Kirche, die auch in unseren Tagen notwendig ist.

⁴¹ Grundgesetz Art. 2.

⁴² Anlage 3: Kanzelrede von Anna Nicole Heinrich am 2. Oktober 2024 in St. Nicolai

⁴³ Anlage 4

Professorin Gisela Kittel, viele Jahre Mitglied dieser Synode und des Prüfungsamtes unserer Landeskirche, hat aus Anlass von 90 Jahren Barmen zwei streitbare Artikel zunächst im Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt veröffentlicht. Dabei erinnert sie auch an die Synode von Dahlem, die noch im gleichen Jahr der Bekenntnissynode von Barmen folgte und Konsequenzen zog.

Wir werden diese beiden Aufsätze in Kürze auch in den „Kleinen Schriften“ veröffentlichen. Gisela Kittel schreibt dazu in ihrem Vorwort: Es „stellt sich die kritische Frage an uns selbst, wie ernst wir es denn heute mit unserem Glauben und der Nachfolge Jesu Christi halten und ob wir uns nicht auch von fremden Mächten und Gestalten, eigenmächtigen Wünschen und Plänen weithin bestimmen lassen. - Übrigens hat in den damaligen Jahren die Lippische Landeskirche eine Entwicklung genommen, auf die sie heute eigentlich stolz sein könnte.“ Das sollte uns Ansporn sein, mutig und beherzt auch heute die Hoffnung zu bezeugen, von der wir leben.

VI. Schluss

Zum Schluss möchte ich allen danken, die zu diesem Bericht beigetragen haben. Ich danke Frau Babendererde, Herrn Stitz, Herrn Mattke, Herrn Mellies, den drei namentlich im Bericht genannten landeskirchlichen Kirchenmusikern, Herrn Bökemeier und Herrn Frank für ihre Beiträge. Ich danke allen, die kritisch gegengelesen und Korrektur gelesen haben. Wir danken aber vor allen Dingen den vielen ehrenamtlich und hauptamtlich Mitarbeitenden, die die Arbeit tun, von denen dieser Bericht erzählt. Und wie immer ganz bewusst und ausdrücklich ein Dank an die, deren Arbeitsbereich in diesem Jahr im Bericht des Landeskirchenrates keine Erwähnung gefunden hat, aber deren Engagement nicht weniger wichtig ist für unsere Kirche.

Ich nenne zwei Grundnahrungsmittel der Hoffnung.

Es sind das Gebet und die Gemeinschaft...

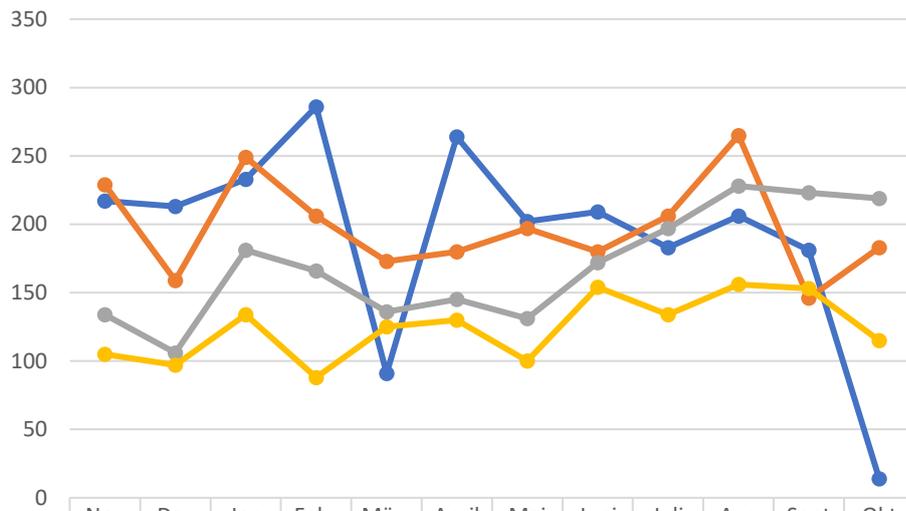
Das Gebet ist die eigentliche Gestalt unserer Hoffnung...

*Unser großes Geschenk: wir sind nicht allein. Wir haben eine Kirche.*⁴⁴

Fulbert Steffensky

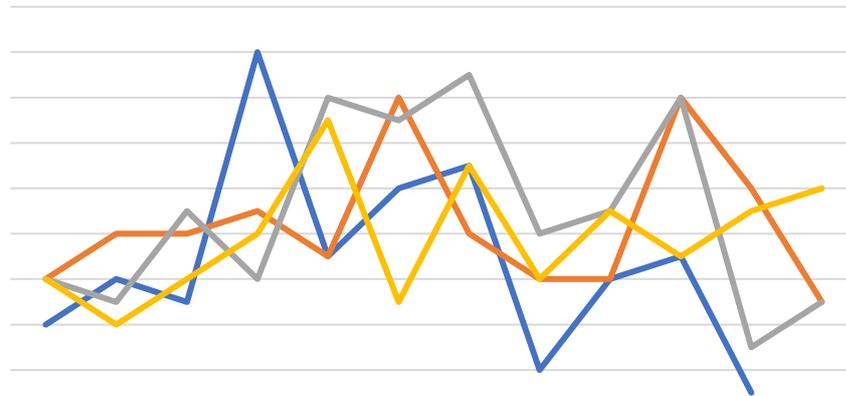
⁴⁴ Fulbert Steffensky, Was unsere Hoffnung nährt. Vortrag auf dem Ostfriesischen Kirchentag 2016 unter https://www.ostfriesischerkirchentag.de/damfiles/default/okt/hoffnung_ostfriesland.pdf-cbc17f72a0b6835bc41906284905ae4b.pdf

Kirchenaustritte



	Nov	Dez	Jan	Febr	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug	Sept	Okt
11/23-10/24	217	213	233	286	91	264	202	209	183	206	181	14
11/22-10/23	229	159	249	206	173	180	197	180	206	265	146	183
11/21-10/22	134	106	181	166	136	145	131	172	197	228	223	219
11/20-10/21	105	97	134	88	125	130	100	154	134	156	153	115

Kircheneintritte



	Nov	Dez	Jan	Febr	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug	Sept	Okt
11/23-10/24	4	6	5	16	7	10	11	2	6	7	1	
11/22-10/23	6	8	8	9	7	14	8	6	6	14	10	5
11/21-10/22	6	5	9	6	14	13	15	8	9	14	3	5
11/20-10/21	6	4	6	8	13	5	11	6	9	7	9	10

—●— 11/23-10/24
 —●— 11/22-10/23
 —●— 11/21-10/22
 —●— 11/20-10/21

Kommuniqué der Theologischen Konsultation der Norddeutschen Mission

Vom 3. bis 8. September 2024 fand in Kpalimé, Togo, eine Theologische Konsultation der Norddeutschen Mission (NM) mit dem Thema „Die Klimakrise als Frage der Gerechtigkeit“ statt.

Teilnehmende waren Mitglieder der Theologischen Kommission der sechs Mitgliedskirchen der NM, Dozent:innen von Universitäten, Vertretende von Nichtregierungsorganisationen, kirchlichen Einrichtungen oder der togoischen Regierung. Zur Konsultation gehörten auch Vertretende der Jugend der Mitgliedskirchen der Norddeutschen Mission und Gäste. Bestandteil des Programms waren u.a. Besuche in einer muslimischen Gemeinde und bei einem traditionellen Herrscher, um dort jeweils etwas über Perspektiven auf Schöpfungsverantwortung in Erfahrung zu bringen. Für die EEPT waren diese Besuche ein gutes Beispiel ihrer Öffnung für interreligiöse und interkulturelle Diskussionen.

Die Teilnehmenden an der Theologischen Konsultation danken der EEPT dafür, die Gastgeberin für diese Konsultation gewesen zu sein und eine togoische Perspektive auf die Frage nach der Klimagerechtigkeit zu teilen.

Die Teilnehmenden bekräftigten die vielfältigen Dimensionen der Gerechtigkeitsfrage in Bezug auf die Klimakrise, insbesondere ihre sozialen, wirtschaftlichen, religiösen, rassistischen, kolonialen und umweltschützenden Aspekte.

Ein Fokus lag auf der Verbindung der Menschen und ihren Mitgeschöpfen, Tieren und Pflanzen, Wasser und Luft auf unserer Mutter Erde untereinander. Die Teilnehmenden begrüßten eine panentheistische (das Göttliche existiert in der Welt, aber Gott ist mehr als die Welt) Weltanschauung: Gott ist nicht die Natur, aber Gott kann, indem die Natur betrachtet wird, entdeckt werden (Röm 1).

Der Reichtum des Wissens indigener Gruppen über die Erhaltung der Umwelt muss ebenso berücksichtigt werden wie die wissenschaftlichen Erkenntnisse.

Der Umwelt gerecht zu werden, aber auch denjenigen gerecht zu werden, die am meisten unter der Klimakrise leiden, obwohl sie nicht die Hauptverursacher der Krise sind (Afrika trägt mit etwa 17 Prozent der Weltbevölkerung nur 4 Prozent zu den globalen Kohlenstoffemissionen bei), impliziert zwei Aufträge:

Der eine besteht darin, die Umwelt zu schützen und sich strikt dafür einzusetzen, dass die globale Temperatur durch Maßnahmen, die von den Kirchen der NM gesteuert werden können, unter oder auf maximal 1,5 °C gehalten wird.

Der zweite ist, als NM alles zu tun, was möglich ist, damit der „Fonds zur Bewältigung von Verlusten und Schäden“ - den die COP¹ und CMA² auf ihrer achtundzwanzigsten und fünften Tagung auf den Weg gebracht haben - den von den Ländern des so genannten globalen Nordens geforderten Geldbetrag erhält.

1 Konferenz der Vertragsparteien [Das UNFCCC - Rahmenübereinkommen der Vereinten Nationen über Klimaänderungen - trat am 21. März 1994 in Kraft. Die 198 Länder, die das Übereinkommen ratifiziert haben, werden als Vertragsparteien des Übereinkommens bezeichnet.] 2 Konferenz der Vertragsparteien, die als Tagung der Vertragsparteien des Pariser Abkommens dient.

Die Teilnehmenden an der Theologischen Konsultation empfehlen, dass jede NM-Mitgliedskirche:

- **ein** Schulungsprogramm für Kinder und Jugendliche entwickelt, um ein Bewusstsein für die Bewahrung der Schöpfung zu schaffen (Kirche mit Kindern, Öko-Clubs an Schulen). Das zu entwickelnde Material sollte von der NM finanziert werden und ein Corporate Identity Logo für alle Mitgliedskirchen enthalten.
- **die** Jugendarbeitslosigkeit bekämpft (vor allem in Ghana und Togo), z.B. durch Ausbildung und Finanzierung von Start-Ups (um z.B. in Ghana nicht zum illegalen Goldabbau beizutragen).

- **ihre** (prophetische) Stimme angesichts von Klimavergehen erhebt.

- **auf** nicht-nachhaltiges Handeln in den eigenen Strukturen verzichtet (Logistik, größere Veranstaltungen, Konferenzen, Reisen, Beachtung der sieben R's). [1. Umdenken - 2. Verweigern - 3. Reduzieren - 4. Wiederverwenden - 5. Reparieren - 6. Wiederverschenken - 7. Recyceln]

- **sich** darüber im Klaren ist, dass *die Liebe zueinander* Handlungen in Form von Wiedergutmachung verlangt, wenn Unrecht geschehen ist.

- **sich** dessen bewusst ist, dass die Missionare des 19. Jahrhunderts - einschließlich der NMMissionare - zu Umweltschäden beigetragen haben. Anstatt die vorgefundenen Regeln und Rituale zum Schutz von Umwelt und Natur zu respektieren, haben sie diese pauschal verurteilt.

- **für** den Umgang mit der Natur einen spirituellen Ansatz zu verfolgen.

- **zu** einem Paradigmenwechsel hinsichtlich der Verkündigung eines „Wohlstandsevangeliums“ beizutragen. Anstatt zu mehr Konsum aufzurufen, sollten die Menschen ermutigt werden, die Fülle des Lebens in der Zufriedenheit zu finden. Das bedeutet, zu einem Leben der Zusammenarbeit statt des Wettbewerbs aufzurufen, des Teilens statt der Gier, der Empathie statt des Egoismus. Der sogenannte Globale Norden sollte sich auf das Predigen und Lehren einer Ethik des Genug besinnen.

- **sich** mit anderen Akteuren und religiösen Einrichtungen für ein gemeinsames Handeln in der umgebenden Gesellschaft zugunsten der Umwelt einzusetzen und zu vernetzen.

- **sich** mit allen Menschen, die guten Willens sind, über die besten Ansätze im Kampf gegen die Klimakrise auszutauschen.

- **sich** für sauberes Wasser einzusetzen.
- **soziale** Medien zur Förderung der Bewahrung der Schöpfung zu nutzen.
- **in** ihre Klimaschutzserklärungen und -aktionen die Forderung nach Klimagerechtigkeit einzuschließen.
- **Klimagerechtigkeit** als Querschnittsthema zu betrachten.

Die Konsultations-Teilnehmenden rufen die Geschäftsstelle der NM dazu auf, die Anstrengungen ihrer Mitgliedskirchen mit ihrer Arbeit, ihren Projekten und ihren Programmen im Hinblick auf das Tun von Klimagerechtigkeit zu unterstützen. Gleichzeitig fordern sie die Mitgliedskirchen der NM dazu auf, ihren Einsatz für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit noch einmal signifikant zu erhöhen.

Denn: «zusammen glauben wir (...), dass die Erde Gottes ist und alles, was darinnen ist. Die Menschen, in Gottes Ebenbildlichkeit geschaffen, sind dazu aufgerufen, als treue und verantwortliche Haushalter:innen Gottes wunderschöner und einzigartiger Schöpfung zu dienen, deren Teil sie sind - und als solche untrennbar abhängig von der Gesundheit der ganzen natürlichen Welt.» (WCC Versammlung in Karlsruhe 2022)

Kanzelrede zum Grundgesetz am 2.Oktober 2024 in St.Nicolai, Lemgo

Anna-Nicole Heinrich, Präses der 13. Synode der EKD

Es gilt das gesprochene Wort.

Friede sei mit euch!

Liebe Gemeinde,

anlässlich des 75-jährigen Jubiläums zum Grundgesetz darf ich heute zum „Segen der Demokratie“ sprechen. Bei „Segen“ kam mir direkt die Bibelstelle im 1. Mose 12 in den Kopf. Es ist der Anfang der Geschichte Gottes mit Abraham. Sara und Abraham stehen vor großen Veränderungen, ja vor einem Aufbruch ins Neuland. Gott ruft sie auf, loszugehen, aufzubrechen, Altes zu verlassen:

1 Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. 2 Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein.

„Vaterland“, „zum großen Volk machen“, „einen großen Namen machen“ – Worte, die in Bezug auf das Grundgesetz erst mal irritieren. Für mich ist in diesen Versen aber zentral, bei jedem Neuanfang, bei jedem Aufbruch: Du bist gesegnet UND du sollst ein Segen sein.

Warum verweise ich auf diesen Vers? Woran liegt der Segen der Demokratie und warum sind wir gefordert, an diesem Segen mitzuwirken?

Das Grundgesetz darf nicht religiös überhöht werden

Erst mal halte ich sehr wenig davon, das Grundgesetz religiös zu überhöhen. Es geht unserer Verfassung um unser Zusammenleben, nicht

um Heilsfragen. Verfassungen haben immer positiven Charakter, sind von Menschen verfasst und ausgelegt. Das zeigt sich allein in der regen Veränderungsfreude, regelmäßig das Grundgesetz anzupassen. In den letzten 75 Jahren wurden 67 Änderungen daran vorgenommen – im Schnitt also alle 14 Monate.

Stolz auf das Grundgesetz ist ausgemachter Unsinn

Wegwischen zum 75-jährigen Geburtstag unserer Verfassung sollten wir auch nicht den Entstehungskontext:

Europa lag in Trümmern, ausgelöst durch einen wahnhaften, deutschen Angriffskrieg unter verbrecherischer, faschistischer deutscher Führung. Getragen von einem deutschen Volk. Verblendet von einer Ideologie der Menschenfeindlichkeit.

Deutschland ist im Vergleich zu anderen Staaten nicht nur extrem spät auf den Geschmack einer freiheitlichen, demokratischen und in der Folge friedensstiftenden Grundordnung gekommen, sondern Deutschland hat zuvor beispielloses schreckliches Leid über den Kontinent gebracht und Millionen von Menschen vernichtet. Wie kann ich da stolz auf unser Grundgesetz sein? Das dazu beim Souverän, der deutschen Bevölkerung, zu Beginn eher wenig akzeptiert war.

Doch es war und ist gut: Es war ein wirklicher Neuaufbruch, in den unser Land da gegangen ist.

„Wir sind gesegnet und sollen ein Segen sein“

„Wir sollen ein Segen sein?“

Konflikt und Diskurs als Essenz der Demokratie

Ich meine: Demokratie bleibt anstrengend, ja manchmal sogar ermüdend. Einen Urlaubstag mit der Familie zu planen oder den Ausflug mit Freunden: Das reicht mir manchmal schon an notwendiger Verständigung und möglichem Konfliktpotenzial. Wenn ich da an 80 Millionen Menschen

mit unterschiedlichen Einstellungen, Hintergründen und Perspektiven in diesem Land, gar 450 Millionen Menschen in der Europäischen Union denke, krasse Vorstellung.

Notwendigerweise gehört zu einem solchen Zusammenleben der Konflikt. Genau darin liegt ja die Stärke der Demokratie, verschiedene Perspektiven zuzulassen, immer wieder über das Spannungsverhältnis von individueller Freiheit und gesellschaftlicher Verantwortung zu diskutieren. Sich nie vollständig einig zu sein, aber Mehrheitsentscheidungen zu akzeptieren. Ständige Harmonie ist ein frommer Wunsch, auf den unser System nicht ausgelegt ist.

Mensch zu sein, bedeutet immer Mitmensch und Mitgeschöpf zu sein. Aufeinander achten zu müssen, Leben zu teilen, gemeinsam zu gestalten, die Welt miteinander aushalten zu müssen. Verschiedenheit, Streit und Diskussionen, die Kontroverse und der Konflikt gehören da dazu, es ist an uns ihn menschenwürdig produktiv zu nutzen. Über geregelte Verfahren, einen Rechtsstaat, seine Institutionen schaffen wir es, gerecht und friedvoll miteinander in Gesellschaft zu existieren? Ist das nicht das Wunder, der Segen der Demokratie?

Ich bin gesegnet und ich soll ein Segen sein!

Was für mich nicht verhandelbar ist: #freiundgleich

Ja, ich weiß, es ist voll okay, unterschiedlicher Ansicht zu sein. Aber sind wir ehrlich: Natürlich gehen mir dabei andere auf die Nerven, natürlich will ich nicht mit allen etwas zu tun haben, natürlich begegnen mir auch ganz schön weirde Ansichten. Aber zumindest eine grundlegende Achtung, Respekt vor allen als Person zu wahren, das ist für mich gesetzt. Und ich kann mit Sicherheit sagen, der Grundsatz „im anderen immer Jesus sehen“, jeden Menschen als Ebenbild Gottes anzuerkennen, trotz weirder Ansichten, hat mich schon durch manche harten Konflikte und Diskussionen geführt.

**Zwinkern* Lifhack „im anderen immer Jesus sehen“.*

Er ist gesegnet und er soll ein Segen sein!

Große Worte, wenig dahinter? Es liegt an uns die Demokratie mit Leben zu füllen

Machen wir's konkret. Schau ich auf die politische Diskussion der vergangenen Monate vermisse ich „Rückgrat“. Wie viel steckt hinter diesen großen Worten in unserer Verfassung wirklich? Wo wird Würde konkret?

Menschenwürde heißt für mich, die Grenzen nicht zu schließen, Menschen nicht einfach abblitzen zu lassen. Von den Forderungen nach der Abschaffung des Rechts auf Asyl ganz zu schweigen. Menschenwürde heißt für mich, notleidende Menschen nicht als Verhandlungsmasse zwischen den Staaten hin und her zu schieben, Menschenwürde heißt für mich, die Verantwortung nicht an die EU-Außengrenze oder an Drittstaaten abzuschieben.

Menschenwürde heißt für mich:

Du bist gesegnet und du sollst ein Segen sein.

Wir sind gesegnet und wir sollen ein Segen sein.

Er ist gesegnet und er soll ein Segen sein.

Doch es ist kein Segen, wenn Populist*innen, ja Menschenfeinden nach dem Mund geredet wird. Besonders in den Wahlkämpfen haben sich viele von populistischen Positionen unter Druck setzen lassen und vergessen, dass wir gerade erst 75 Jahre Grundgesetz gefeiert haben.

Es ist kein Segen, wenn bei einer Wahlparty vor zwei Wochen noch aggressiv und lautstark „Hey das geht ab, wir schieben sie alle, sie alle

ab“ gesungen wird, wenn in Hinterzimmern Pläne zu großen Remigrationsprojekten geschmiedet werden, die „wohltemperierte Grausamkeit“ erfordern. Wenn Politiker*innen gleich welcher Partei im Wahlkampf angegriffen, verprügelt, beworfen, angespuckt werden.

Die Demokratie ist verletzlich. Trotz der Freude über 75 Jahre Grundgesetz habe ich Sorge: Die kräftigsten Worte einer Verfassung sind nichts wert, wenn wir nicht immer wieder für diese Worte in unserem Zusammenleben einstehen, sie konkret werden lassen. Wenn der Staat nicht seine eigenen Ansprüche einlöst, nicht wehrhaft Demokratiefeinden und Extremist*innen entgegentritt oder sich nicht immer wieder der kritischen Kontrolle der Verfassungsgerichte, dieser Bollwerke für die Grundrechte, aussetzt.

Lasst uns ein Segen für diese Demokratie sein

Wir dürfen uns hinter großen Worten nicht verstecken. Die Demokratie ist ein Segen. Doch sie bleibt darauf angewiesen, dass Menschen darin segensreich wirken. Es liegt an uns, wie die Demokratie mit Leben gefüllt wird. Nicht nur von der unantastbaren Würde von Menschen reden, sondern wir sind in der Verantwortung, sie zu leben und zu gestalten. Demokratie ist nie fertig. Wir stehen immer wieder an dem Moment, wo Abraham Gottes Worte zugesagt bekommen hat: Immer wieder Aufbruch, immer wieder Konflikt, immer wieder Diskurs – das macht die Demokratie aus. Sie ist ein Segen, aber sie braucht unseren Segen.

Ich bin mir sicher, als Christ*innen können wir ein Segen sein: Können Verzweiflung und Ohnmacht begegnen. Nicht in Gelassenheit, sondern im Vertrauen darauf, dass Gott es gut macht. Und wir dadurch die Kraft haben, Dinge zu verändern. Lasst uns nicht in falsche Harmoniesucht verfallen, sondern unverzagt in den Konflikt gehen, an den richtigen Stellen unser Wort erheben.

Du bist gesegnet und du sollst ein Segen sein!

EKD Predigtreihe zu 75 Jahren Grundgesetz
13. Oktober 2024 – Erlöserkirche Detmold
Artikel 11 – Freizügigkeit
Predigt zu 5. Mose 5,6
Landessuperintendent Dietmar Arends

Liebe Gemeinde,

das biblische Wort, das über dieser Predigt steht, ist der Anfang der Schriftlesung, die wir vorhin aus dem 5. Buch Mose gehört haben:

Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat, aus der Knechtschaft.

Der Geruch der Freiheit, liebe Geschwister! Die zehn Gebote, die viele eher mit Einschränkungen verbinden würden, beginnen im Gegenteil mit der Ansage der Freiheit: Ich, dein Gott, habe dich herausgeführt aus Ägypten, aus dem Land der Knechtschaft in das Land der Freiheit. Freizügigkeit: Ausziehen von dort, wo sie Dich festhalten, aufbrechen in ein neues Land. Das ist Gottes Wille für sein Volk, für seine Menschen: ein Leben in Freiheit.

Manchmal bekommen wir eine Ahnung davon, wie es ist, wenn uns die Freiheit genommen wird:

Nur unserem Hund habe ich es zu verdanken, dass ich abends nach zehn noch unser Haus verlassen darf. Ich gehe durch die Straßen der Nachbarschaft. Sie sind menschenleer, kaum jemand ist unterwegs, kaum ein Auto ist zu hören oder zu sehen, gespenstisch fühlt es sich an.

Diese und ähnliche Erfahrungen aus der Pandemie werde ich nicht vergessen. Noch heute spüre ich dieses beklemmende Gefühl in mir, wenn ich an diese und andere Einschränkungen denke. Wir durften uns zeitweise nicht mehr frei in unserem Land bewegen, es verlassen, unsere Familien nicht mehr besuchen. Wir bekamen eine Ahnung davon, was es heißt, wenn die Freizügigkeit außer Kraft gesetzt ist, wenn Notstandsgesetze zur Anwendung kommen.

Ich habe in der Zeit der Einschränkungen in der Pandemie eine große Sehnsucht nach dieser Freiheit in mir gehabt, danach dass es wieder so sein würde, wir frei wären, das Haus zu verlassen, dorthin zu fahren und zu reisen, wann und wohin wir wollen. Und mir wurde bewusst, wie dankbar wir doch eigentlich sein können, in Freiheit zu leben und unser Leben zu gestalten. Wie dankbar wir sein können, in

einem Land zu leben, in dessen Grundgesetz die Würde des Menschen über allem steht und die Grundrechte die Freiheit der Menschen garantieren. Dabei waren die Einschränkungen, die wir erlebt haben, im Vergleich zu dem, was andere erlebt haben und erleben müssen, nur von kurzer Dauer.

Gerade ist es erst 35 Jahre her, dass diese Freiheitsrechte in gleicher Weise für ganz Deutschland gelten. Auch in der Verfassung der DDR war eigentlich die Freizügigkeit auf dem Staatsgebiet garantiert, aber tatsächlich durch etliche Maßnahmen massiv eingeschränkt durch Wohnungszuweisung und mangelnde Möglichkeit zur Arbeitsplatzwahl, ganz zu schweigen von der Reisefreiheit in den Westen.

Und etliche von uns, die wir nicht in der DDR gelebt haben, haben Erinnerungen daran, wie es war, Verwandte dort zu besuchen, wie das nur unter Schwierigkeiten möglich war – und auf der Reise dorthin durfte man den direkten Weg nicht verlassen. Und dass die Verwandten zu uns kamen, wie schwierig, oft unmöglich, das erst war.

Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat, aus der Knechtschaft. Gott ist ein Gott, der die Freiheit liebt und in die Freiheit führt. Das ist neben dem Bekenntnis zu dem einen Gott *das* Grundbekenntnis des Volkes Israel schlechthin. Gott hat uns aus der Unfreiheit herausgeführt in ein Land, in dem wir in Freiheit leben können. Deshalb hat der Theologe Karl Barth die Zehn Gebote eine Anleitung zur Freiheit genannt. Wie können wir in Freiheit leben im Respekt vor Gott, unserem Schöpfer, und im Respekt gegenüber unseren Nächsten.

Wir verstehen Freiheit oft sehr individualistisch. Es geht um meine Freiheit, dass ich mein Leben gestalten kann, wie ich möchte. Und die Freiheitsrechte in unserem Grundgesetz garantieren mir diese Freiheit. So darf ich mich frei bewegen, darf meinen Wohnsitz nehmen, wo ich möchte, darf reisen, darf das Land verlassen und wiederkommen. Und das ist ungemein wertvoll.

Die biblische Tradition denkt weniger von der Freiheit des oder der Einzelnen her, sondern Freiheit ist stärker ein Gemeinschaftsbegriff; sie ist das, was Menschen miteinander verbindet. Das wertet die individuellen Freiheitsrechte nicht ab, im Gegenteil, aber es macht einen anderen Aspekt ganz stark. Die biblische Überlieferung legt einen großen Wert auf das Zusammenleben der Menschen. Ein falsch verstandener Freiheitsbegriff kann ja durchaus etwas Rücksichtsloses bekommen, wenn ich meine Freiheit durchsetze, obwohl ich damit anderen oder der

Gemeinschaft schade. Meine Freiheit endet an der Grenze der Freiheit meiner Nächsten. Trotz Corona-Infektion auf meine Bewegungsfreiheit zu pochen, war in der Zeit der Pandemie eben keine gute Idee, weil ich damit anderen geschadet habe.

Das Besondere an dem biblischen Verständnis von Freiheit ist, dass es die Allgemeinheit in den Blick nimmt. Es reicht nicht, wenn die reichen Eliten in Freiheit leben und der Rest in Knechtschaft, sondern die Freiheit gilt allen gleichermaßen. Und wenn jemand in Unfreiheit geraten ist, was ja damals durchaus vorkam, dann muss auch die Zeit kommen, wann diese Unfreiheit wieder aufgelöst wird. Das war im Alten Orient eine ganz außergewöhnliche Regelung in der Tora.

Bei den zehn Geboten kann man diesen Gedanken sehr schön am Sabbatgebot sehen, besonders wie es hier im 5. Buch Mose überliefert wird. Da wird ausdrücklich betont, dass auch der Fremde am Sabbat nicht arbeiten soll. Und das Volk wird daran erinnert, dass es die Unfreiheit selbst aus der Zeit der Versklavung kennt. Deshalb betont ja das Alte Testament gerne, dass für die Fremden dieselben Rechte zu gelten haben. In unserem Land wird die Freizügigkeit für eine lange Dauer für Menschen mit Fluchterfahrung eingeschränkt, wie wir das in dem Beispiel vorhin gehört haben. Die Tendenz ist aber nicht, das in Frage zu stellen, sondern im Gegenteil, die Rechte von Geflüchteten sollen immer weiter eingeschränkt werden. Dabei macht sich nicht selten die sogenannte Mitte der Gesellschaft die Argumente der Populisten zu eigen.

Ein letzter Gedanke: Wir leben in einer Welt, in der in immer mehr Staaten die persönlichen Freiheitsrechte eingeschränkt werden. Nicaragua ist gerade ein furchtbares Beispiel, was geschieht, wenn eine Regierung sich zur Diktatur entwickelt; dort sind inzwischen alle Menschenrechtsorganisationen verboten. Engagierte können sich in ihrem Land nicht mehr aufhalten und bewegen. Sie können nur noch aus dem Exil arbeiten. Und ähnliche Entwicklungen gibt es in dieser Welt leider gerade nicht weniger, sondern immer öfter. „Brot für die Welt“ gehört zu denen, die sich damit nicht einfach abfinden, sondern an vielen Orten Organisationen unterstützen, die sich für die Menschenrechte und für die Freiheit einsetzen. Auf diese Weise und mit unserem Gebet können auch wir sie unterstützen.

Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat, aus der Knechtschaft.

Der Geruch der Freiheit! Ich bin dankbar, in einem Land zu leben, in dem ich mich frei bewegen kann, in dem die Freiheitsrechte einen hohen Stellenwert haben. Und für diese Freiheit möchte ich mich engagieren. Amen.